



Konflikte in Partnerschaften.

Erste Befunde der Kölner Paarbefragung

Michael Wagner und Bernd Weiß

Universität zu Köln,
Juli 2005

Gefördert durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG)

Zusammenfassung

Die vorliegende Studie untersucht die Konflikthäufigkeit in Partnerschaften. Es werden ein einfaches Modell des Konfliktverlaufs in Partnerschaften sowie mehrere Hypothesen über die Bedingungen von Konflikten vorgestellt. Als Datenbasis dient eine Befragung von 358 Personen in Köln, wobei von 228 Personen auch die Partner befragt wurden. Die Analysen auf Paarebene ergeben, dass insbesondere der Institutionalierungsgrad von Partnerschaften, das Konfliktverhalten, Persönlichkeitsmerkmale und subjektive Belastungen durch die soziale Situation außerhalb der Partnerschaft die Konfliktintensität innerhalb der Partnerschaft beeinflussen.

Abstract

Our study analyses the frequency of conflict in relationships. We present a simple model of the conflict process in relationships and a number of hypotheses on the conditions leading to conflict. The data basis of our analysis is a survey among 358 persons in Cologne, including the partners of 228 of the participants. The results show that the conflict intensity depends on the degree of the institutionalisation of a relationship, conflict behavior, personal character, and the partners' social situation outside of the relationship.

1 Problem

Bei der Beurteilung des Forschungsstands zum Thema Konflikte in Partnerschaften gibt es große Diskrepanzen. So finden sich drei Positionen: Erstens wird generell in der Familiensoziologie ein konflikttheoretisches Defizit beklagt (Tyrell, 2001). Zweitens wird festgestellt, dass die Untersuchung von Konflikten und Kommunikation in Partnerschaften Konjunktur habe. In einem jüngst erschienenen Handbuch zur Kommunikation in Familien schreiben Sillars et al. (2004: 413): „Conflict is one of the most (if not the most) studied and discussed subjects in the area of family communication.“ Man würde so oft Konflikte untersuchen, dass sich die positiven Aspekte ehelicher und familialer Interaktion schon verfinstern würden. Drittens wird – ebenfalls in einem Handbuch der Familiensoziologie – von Farrington und Chertok (1993: 373) behauptet, dass der konflikttheoretische Ansatz in der Familiensoziologie seinen Höhepunkt überschritten habe und mittlerweile kaum noch von Interesse sei.

Ungeachtet aller pessimistischen Einschätzungen bleibt doch der Tatbestand bestehen, dass sich die Familiensoziologie schon seit langem mit Konflikten befasst. Spätestens als die Familiensoziologie damit begann (Burgess, 1926), nicht nur die Institution der Familie, sondern auch Interaktionen zwischen Familienmitgliedern zu ihrem Gegenstand zu erheben, konnten Konflikte nicht unbeachtet bleiben.

Die Konflikttheorie betrachtet Ehen und Familien unter einem bestimmten Blickwinkel. Diese Perspektive lässt sich zunächst dadurch kennzeichnen, dass Konflikte als universale und normale Erscheinungen des sozialen Lebens aufgefasst werden (Dahrendorf, 1979). Daraus folgt, dass die Familie nicht etwa ein konfliktfreier Raum der Harmonie und der gegenseitigen Hilfe ist, sondern ebenso wie andere gesellschaftliche Bereiche ein Ort von Kämpfen um knappe Ressourcen, von gegensätzlichen Interessen und sozialen Spannungen ist. Manche sind sogar der Meinung, dass Konflikte in Ehen und Familien besonders intensiv und besonders gravierend sind.

Konflikttheorien befassen sich mit drei sozialen Tatbeständen (Oberschall, 1978): (1) den strukturellen Bedingungen sozialer Konflikte, beispielsweise den

Herrschaftsstrukturen (Dahrendorf, 1979), (2) der Formierung und Mobilisierung von Konfliktparteien sowie (3) dem Konfliktverlauf. Mit „Konfliktverlauf“ oder auch „Konfliktdynamik“ sind Prozesse der Interaktion zwischen den Konfliktparteien, die Eskalation oder Deeskalation von Konflikten, die Konfliktregulierung oder die Auswirkungen von Konflikten für andere Gruppen und Kollektive gemeint. In diesem Beitrag geht es vor allem um die erste und die dritte Forschungsperspektive, nämlich um strukturelle Bedingungen des Konfliktniveaus in Partnerschaften und Konfliktverläufe. Wir behandeln einen besonderen Typ sozialer Konflikte, nämlich dyadische Konflikte. Diese sind Konflikte, die zwischen zwei Personen stattfinden. Da sich Koalitionen nur bei mindestens drei Personen formieren können, schließen wir diese aus der Betrachtung hier ebenso aus wie intrapersonale oder „innere“ Konflikte.

Wer von dyadischen Konflikten spricht, meint in der Regel nicht beliebige Zweierkonstellationen. Vielmehr stehen meistens Dyaden im Vordergrund, bei denen die Personen voneinander abhängig sind. Diese Interdependenz geht auf eine Form der Arbeitsteilung zwischen den Partnern zurück, die darin besteht, dass ein Partner Kontrolle über Ressourcen hat, deren Erhalt für den anderen Partner bedeutsam ist. Interdependenz entsteht vor allem dadurch, dass Akteure nicht alle Ressourcen kontrollieren, an denen sie Interesse haben (Esser, 1999: 145ff.). Dies bedeutet, dass man prinzipiell Ressourcenknappheit voraussetzen muss (Hocker & Wilmot, 1995: 27). Insofern wird man sagen, dass „Konflikte“ insbesondere dort entstehen, wo Personen *interdependent*, also aufeinander angewiesen sind.

Gerade weil Konflikte in Partnerschaften und Familien oft vorkommen, normal sind und sich kaum vermeiden lassen, kann man leicht argumentieren, es komme allein darauf an, wie mit Konflikten umgegangen wird und nicht, warum sie entstehen. Dieser Sichtweise wollen wir hier nicht folgen. Denn gerade weil Konflikte zahlreiche schwerwiegende Folgen für die betroffenen Individuen haben können, wenn das Management dieser Konflikte versagt, muss sich die Soziologie der Frage stellen, von welchen strukturellen Faktoren das Ausmaß dieser Konflikte abhängt. Dabei muss aber immer auf eine wichtige Grunderkenntnis der Konflikttheorie hingewiesen werden, wonach Konflikte positive *und* negative Konsequenzen für den Bestand und

die Fortentwicklung eines sozialen Systems haben können. Wer nach den Ursachen von Konflikten fragt, befasst sich also nicht per se mit sozialen Tatbeständen, die man unter allen Umständen besser vermeiden sollte.

Der vorliegende Beitrag verfolgt zwei Ziele. Erstens sollen die Elemente eines einfachen Modells zur Dynamik von Konflikten theoretisch konzeptualisiert und empirisch erfasst werden. Zweitens wollen wir versuchen, erste Antworten auf die Frage zu geben, wie Konflikte entstehen und welche sozialen und personalen Faktoren die Konfliktintensität beeinflussen.

2 Konflikttheorie

2.1 Begriff

In der Konfliktsoziologie gibt es Theorien, die sich mit Gesellschaften, mit Gruppen oder mit sozialen Beziehungen befassen. Für die Familiensoziologie sind vor allem die beiden letzten Theoriegruppen bedeutsam. Dabei ist zunächst aber die folgende Frage wichtig: Was wird unter „Konflikt“ verstanden?

In der Forschung gibt es keinen Konsens darüber, wie der Begriff Konflikt verwendet werden soll. Peterson (1983: 365) definiert Konflikt als einen Prozess, bei dem die Handlung einer Person die Handlung einer anderen Person behindert oder stört (interfere). Der Begriff interference meint hierbei „not only outright obstructions of activity, but any reduction in effectiveness or benefit or one person's activity that is causally related to the actions of another“. Demnach sind Konkurrenzsituationen ein Konflikt par excellence. Denn Konkurrenz liegt vor, wenn die Ziele der Individuen entgegengesetzt sind, so dass die Zielerreichung der einen Person die Zielerreichung der anderen mindert (Oberschall, 1978: 291). „Konflikt“ lässt sich auch spezifischer definieren als „struggle over values, power, resources, in which each opponent seeks to achieve his goals usually at the expense of the other“ (Scanzoni, 1972: 70f.). Scanzoni hebt hier also den Tatbestand hervor, dass einer Person durch das Handeln einer anderen Person Kosten entstehen, benennt aber außerdem die Faktoren, um die es bei Konflikten geht: Werte, Macht und Ressourcen. In einer späteren Arbeit formuliert Scanzoni (1979: 90) allgemeiner: „(...) conflict may be

defined as Actor's struggle against Other's resistance toward Actor's efforts to achieve intended effects". Das Besondere an dieser Begriffsbestimmung ist, dass hier nicht Situationen schon dann als Konflikt bezeichnet werden, wenn ein Akteur A einen Akteur B in seinen Handlungen einschränkt. Sondern es kommt nun darauf an, ob B sich gegen A wendet und gegen diese Einschränkungen protestiert. Schließlich definiert Fitzpatrick (1988: 137): „Conflict is the interaction of interdependent people who perceive incompatible goals and interference from each other in achieving those goals.“ Hier wird hervorgehoben, dass Konflikte nur dort vorhanden sein können, wo Individuen gegenseitig unvereinbare Handlungen bei gegenseitigen Beschränkungen auch wahrnehmen. Schließlich hält sich Thomas (1976) an eine Begriffsbestimmung, bei der dyadische Konflikte als ein Prozess angesehen werden, der Wahrnehmungen, Emotionen und Verhalten sowie Verhaltenskonsequenzen beider Partner einschließt. Um Konfliktprozesse von anderen Prozessen abzugrenzen, präzisiert Thomas (1976: 891): „I shall say that conflict is the process which begins when one party perceives that the other has frustrated, or is about to frustrate, some concerns of his“.

Die hier aufgeführten Definitionen enthalten eine Reihe von Bestimmungen, die in vielen Definitionen des Konfliktbegriffs enthalten sind (vgl. Greeff & De Bruyne, 2000: 322; Lewin, 1948; zu den Problemen älterer Definitionen siehe Peterson, 1983):

- (1) Die Handlungen einer Person A behindern oder stören eine andere Person B bei der Verfolgung oder Erreichung ihrer Ziele.
- (2) Mindestens eine Person muss diese Situation so wahrnehmen oder interpretieren.
- (3) Die durch Person A benachteiligte oder enttäuschte Person B handelt und wendet sich gegebenenfalls gegen diese Einschränkungen.

Man kann diese drei Elemente als ein Modell des Konfliktverlaufs ansehen, der mit Kriterium (1) beginnt. In der Tat werden die meisten darin zustimmen, dass Kriterium (1) ein notwendiger Bestandteil einer Definition von Konflikt ist. Schon im Hinblick auf das zweite Kriterium werden die Gemeinsamkeiten geringer. Und ob man erst dann

von einem Konflikt sprechen soll, wenn die „frustrierte“ Person reagiert und agiert, ist ebenfalls umstritten.

2.2 Konflikttypologien

Es gibt in der Literatur zahlreiche Konflikttypologien. Braiker und Kelley (1979) geben ein Beispiel dafür, dass man Konflikte nach ihrem *Gegenstand* unterscheiden kann. Sie behandeln den Konflikt in engen Beziehungen und seine Bedeutung für die Entwicklung der Beziehung. Ihr Modell unterscheidet drei Ebenen der Interdependenz und des Austauschs: die Handlungsebene des Austauschs, die normative Ebene sowie die Ebene der personalen Eigenschaften und Einstellungen. Es gibt also Konflikte über konkrete Verhaltensweisen, allgemeiner über Normen oder Regeln der Beziehung sowie Konflikte in allgemeinsten Form über Eigenschaften und Einstellungen des Partners. Ferner wird darauf verwiesen, dass Partner auch über den Konflikt selbst in Konflikt geraten können.

Scanzoni unterscheidet mit Coser zwischen „basic“ und „nonbasic“ und zwischen realistischen und unrealistischen Konflikten. Während die basic conflicts die grundlegenden Normen der Beziehung in Frage stellen und dysfunktional sind, berühren nonbasic conflicts nicht die „Spielregeln der Beziehung“ und können auch positive Konsequenzen haben. Diese besteht zum Beispiel darin, dass eine Situation aufgehoben wird, in der sich ein Partner ungerecht behandelt fühlt. Die unrealistischen Konflikte entstehen als Folge personaler Faktoren, etwa aufgrund von Aggressionen. Dagegen sind realistische Konflikte Folge situationaler Faktoren.

Eine weitere Typologie von Konflikten orientiert sich an dem *Ausmaß der Konfliktinteraktion und -kommunikation*. So unterscheiden Braiker und Kelley (1979: 137; vgl. auch Peterson, 1983) zwischen „offenen“ Konflikten und solchen, die sie als Interessenkonflikte bezeichnen. Interessenkonflikte beziehen sich auf mangelnde Passungen zwischen den Zielen der Personen, während offene Konflikte sich auf die offene Opposition zwischen Personen richten. Viele Autoren unterscheiden zwischen Konflikten, die offen als Streit ausgetragen werden, und Konflikten, die zu „Spannungen“ führen. So unterscheiden Burgess und Locke (1945: 560) zwischen Konflikten und Spannungen (tensions). Konflikte werden als „fights of any sort“

bezeichnet. Sie entstehen und können gelöst werden, ohne die Einheit der Familie zu gefährden. Spannungen¹ dagegen werden als ungelöste Konflikte definiert. Spannungen können nicht nur zu offenen Konflikten führen, sondern sie können auch kumulieren und die soziale Distanz zwischen den Partnern sukzessive vergrößern.

Ferner können die *Situationsdefinitionen* variieren. Die Beteiligten können den Konflikt als „war like“ oder „game like“ definieren. Erstere sind Nullsummenspiele, die Feindschaft ausdrücken und erst dann enden, wenn der Gegner machtlos geworden ist. Konflikte der zweiten Gruppe können zwar auch Nullsummenspiele sein, basieren aber nicht auf Feindschaft und sind wiederholbar (Sprey, 1979: 139).

Eine weitere Möglichkeit zur Kategorisierung von Konflikten besteht darin, ihre *Folgen* zu betrachten. So unterscheiden Hocker und Wilmot (1995: 32ff.) destruktive und konstruktive Konflikte. Destruktiv ist ein Konflikt dann, wenn alle Beteiligten verlieren und die Kosten des Konflikts den Gewinn übersteigen. Wenn Konflikte eskalieren, werden sie oft destruktiv.

3 Konflikt als Prozess

Die Vorstellung, dass man Konflikte als Prozesse begreifen muss, wurde von Thomas (1976) vertreten und in einem Modell formalisiert. Ausgangspunkt eines Konfliktprozesses ist eine *Frustration* bei mindestens einem Partner, also der Sachverhalt, dass ein Handlungsziel nicht erreicht werden kann (Abbildung 1). Es handelt sich dabei um die Wahrnehmung einer Person, dass die andere Person sie

¹ Burgess und Locke (1945: 563ff.) unterscheiden fünf Typen von Spannungen: (a) Spannungen, die auf eine Unvereinbarkeit der Temperamente zurückgehen (genic and psychogenic tensions), (b) Spannungen, die auf unterschiedlichen kulturellen Einflüssen beruhen (divergent cultural patterns), (c) Unvereinbarkeit der sozialen Rollen, (d) Spannungen, die durch unterschiedliches wirtschaftliches Handeln entstehen (economic tensions), (e) Spannungen, die durch eine Disharmonie beim Ausdruck von Gefühlen entstehen (affectional and sexual tensions). Die unterschiedlichen Typen von Spannungen können sich gegenseitig auslösen und verstärken.

an einer zufrieden stellenden Ausübung einer Angelegenheit hindert oder beschränkt: „Conflict appear to stem from one party's perception that another party frustrates the satisfaction of one of its concerns“ (Thomas, 1976: 895). Diese „Angelegenheiten“ oder „concerns“ können sich auf Bedürfnisse, Wünsche, Handlungsziele, Verhaltensregeln etc. beziehen². Auch soziale Tatbestände im engeren Sinn wie die Nichterfüllung von Erwartungen und Rollenanforderungen sowie die Verletzung von Regeln durch den Partner sind hier zu erwähnen.

Der Frustration folgt die Konzeptualisierung oder *Definition der Situation*. Es geht hier um „a definition of the conflict issue in terms of concerns of both parties plus some notion of possible action alternatives and their outcomes“ (Thomas, 1976: 396). Erstens sind bei der Definition der Situation drei Faktoren bedeutsam, weil sie das nachfolgende Verhalten, also auch den Umgang mit Konflikten beeinflussen: Egozentrismus, Einsicht in „tiefere“ Zusammenhänge und das „Ausmaß der Angelegenheit“ oder die Stärke des Konflikts. Ein zweiter Aspekt der Definition der Situation ist die Wahrnehmung von Handlungsalternativen und ihren Resultaten. Hier geht es um die Handlungsalternativen im Sinne der möglichen Verhaltensweisen am Ende der Konfliktepisoden. So kann man die Konfliktsituation so konzipieren, dass man eine Lösung wahrnimmt, bei der beide Parteien voll befriedigt werden. Dagegen sind auch Ausgänge denkbar, bei denen eine Partei vollständig verliert, die andere vollständig gewinnt oder aber keine Partei gewinnt. Wiederum in anderen Fällen mag das Konfliktgeschehen eher affektiv gesteuert sein und weitgehend ungeplant ablaufen.

² So hat sich Lewin (1953) im Rahmen seiner Sozialpsychologie der Gruppe auch mit Ehen befasst, die er als eine spezielle Gruppe auffasst. Die Entstehung von Ehekonflikten führt er auf das Spannungsniveau oder die soziale Atmosphäre in der Gruppe zurück. Spannungen wiederum können dadurch entstehen, dass grundlegende Bedürfnisse nicht befriedigt werden, die Partner zu wenig freien Raum haben, die Partner wegen zu hoher äußerer Barrieren die Situation nicht verlassen können oder sich die Ziele der Partner gegenseitig widersprechen.

Das dritte Ereignis im Prozessmodell von Konflikten ist das *Konflikthandeln* (conflict behavior). Thomas unterscheidet hier wiederum drei Elemente: Orientierungen, strategische Ziele und Taktiken. Mit „Orientierung“ ist das Ausmaß gemeint, zu dem eine Partei ihre eigenen Belange beziehungsweise die Belange der anderen Partei berücksichtigt. Fünf Orientierungen werden unterschieden: kompetitiv (competitive), kollaborativ (collaborative), vermeidend (avoidant), anpassend (accomodative) und teilend (sharing). Die strategischen Ziele beziehen sich auf eine integrative und eine distributive Dimension. Die Akteure verfolgen Absichten, die in einem bestimmten Ausmaß beiden Partnern zugute kommen und die in einem bestimmten Ausmaß nur für einen Partner nützlich sind. Schließlich lässt sich das Konflikthandeln entlang kompetitiver und kollaborativer Taktiken beschreiben. Die erste Form der Taktik wird in Abhängigkeit von der zur Verfügung stehenden Macht angewandt. Dagegen sind kollaborative Taktiken problemlösend. Der Prozess der Problemlösung erfolgt in drei Schritten: Identifikation der Belange und der Interessen der Beteiligten (1), Suche nach Alternativen (2) und Identifikation derjenigen Alternative, die den gemeinsamen Nutzen maximiert (3).

Dem Konflikthandeln folgt die *Interaktion*. Dabei wird angenommen, dass das Konflikthandeln des einen Partners eine Sequenz von Handlungen beider Partner auslöst. Im Zuge dieser Interaktionen oder Verhandlungen können sich die Wahrnehmungen und Orientierungen eines Partners so verändern, dass die Intensität des Konflikts zu- oder abnimmt. Thomas (1976) betrachtet diese vierte Phase des Konfliktprozesses aus zwei Perspektiven. Die eine Perspektive betont, dass das Handeln eines Partners stark von psychologischen Faktoren geprägt wird, die durch das Handeln des anderen Partners bei ihm ausgelöst werden. Hier geht es vor allem um Prozesse der Eskalation und Deeskalation, also Veränderungen der Konfliktintensität. Thomas (1976) beschreibt elf Situationen, die alle zu einer Verstärkung oder Abschwächung des Konflikts führen können. Während hier reaktives Handeln im Vordergrund steht, betont die zweite Perspektive die selbstbewussten Bemühungen der Partner beim Umgang mit dem Konflikt, also das dyadische Konfliktmanagement. Insbesondere dann, wenn die Partner sich die kurz- und die langfristigen Konsequenzen ihres Tuns verdeutlichen, kann es vorkommen,

dass die eine Partei die Existenz der anderen Partei durchaus anerkennt und akzeptiert und insofern nicht eine grenzenlose Eskalation des Konflikts anstrebt.

Das letzte Element des Prozessmodells ist das Ergebnis (outcome) einer Konfliktepisode, zu dem es dann kommt, wenn sich die Interaktion abschwächt oder beendet wird. Das Ergebnis einer Konfliktepisode kann eine Übereinkunft sein. Es gibt aber möglicherweise auch „residual emotions“, beispielsweise Frustrationen über die Übereinkunft, Misstrauen etc. Die Elemente des „conflict aftermath“ sind die Anfangsbedingungen für eine weitere Konfliktepisode (Thomas, 1976: 909).

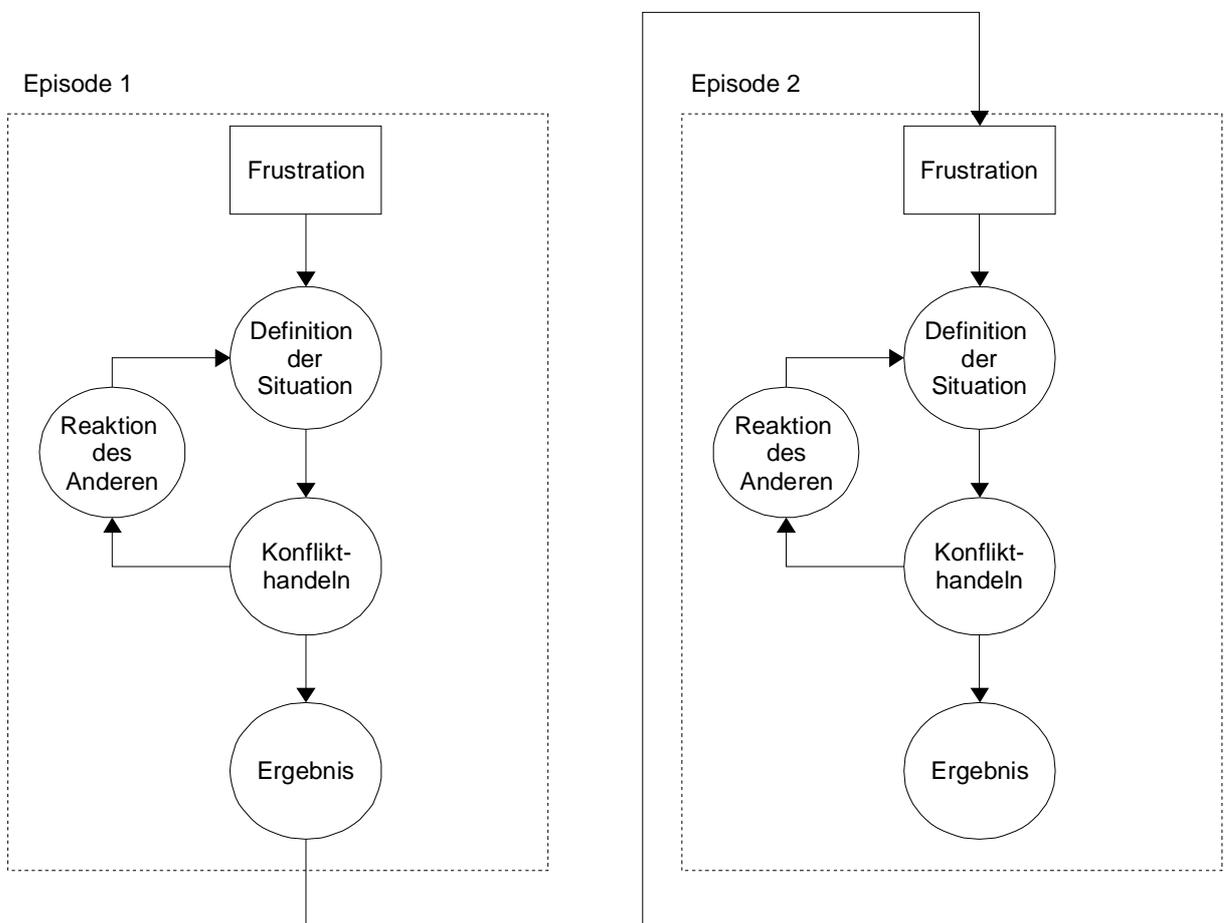


Abbildung 1: Prozessmodell dyadischer Konfliktepisoden

4 Soziale Bedingungen des Konfliktverlaufs

Es stellt sich nun die Frage, in welcher Hinsicht die einzelnen Phasen des Prozessmodells von sozialen Faktoren reguliert werden. Im Prinzip ist denkbar, dass jede Phase des Prozesses von einem spezifischen Set sozialer Faktoren beeinflusst wird. Da diese Zusammenhänge nicht aus einer geschlossenen Theorie abgeleitet werden können, bleibt nur der Weg, separate Ansätze und Hypothesen heranzuziehen. Diese richten sich auf Macht- und Ressourcendifferenzen zwischen den Partnern, normative Konflikte und Rollenkonflikte, den Institutionalierungsgrad der Partnerschaft, Konfliktlösungsstile, Persönlichkeitsmerkmale und Stress.

Macht- und Ressourcendifferenzen werden von zahlreichen Autoren in einen Zusammenhang mit der Entstehung und dem Verlauf von Konflikten gebracht. Während es noch weitgehend offen ist, welche Ereignisse und Paarkonstellationen eine Art Initialzündung für Konflikte darstellen (Peterson, 1983: 368 ff.), wird doch von vielen die Meinung geteilt, dass der Konfliktverlauf von der relativen Macht der Partner und damit von der jeweiligen Ressourcenausstattung der Partner sowie dem Vorhandensein von Alternativen abhängt.³ Je stärker ein Partner den anderen dominiert, desto eher wird er Konflikte relativ rasch zu seinen Gunsten beenden können. Je gleichmäßiger aber die Macht zwischen den Partnern verteilt ist, desto wahrscheinlicher ist es, dass Konflikte eskalieren. So schreibt Collins (1988: 145): „Where there is conflict between equally powered factions inside a social group, the result is not integration but disintegration“.

H1: Je größer die Machtdifferenzen zwischen den Partnern, desto seltener eskalieren Konflikte, desto kürzer ist der Konfliktprozess.

³ In Anlehnung an Blood & Wolfe (1960) verwenden wir Ressourcen wie Einkommen, ethnische Zugehörigkeit oder Bildung als Indikatoren der Macht. Wir lassen hierbei unberücksichtigt, dass auch andere Faktoren das Machtgefüge innerhalb von Partnerschaften beeinflussen können, beispielsweise die Verfügbarkeit von Alternativen zur Partnerschaft (Ott, 1991) oder personale Faktoren wie das Interesse am Partner (vgl. für eine Übersicht Hill & Kopp, 2004: 232ff.).

Zu einer nahezu gegenteiligen Prognose kommt man, wenn man von der Annahme ausgeht, „that the norms internal to the family are competitive rather than cooperative“ (Klein & White, 1996: 190). Demnach sollten die Ressourcen innerhalb der Familie gleich verteilt werden. Familiäre Konflikte müssten dann entstehen und umso intensiver sein, je ungleicher die Ressourcen zwischen den Familienmitgliedern verteilt sind. Nach Scanzoni (1972) entstehen Konflikte aus Machtungleichgewichten zwischen den Partnern, insbesondere dann, wenn ein Partner ungerechtfertigten Forderungen des anderen Partners ausgesetzt wird.

H2: Je ungleicher Ressourcen zwischen den Partnern verteilt sind, desto größer ist das Ausmaß der individuellen Frustration, desto intensiver sind die Konflikte.

Normative Differenzen und Rollenkonflikte wurden schon von Parsons betont. Aus der Sicht Parsons' treten vor allem dann Konflikte auf, wenn *das geschlechtsspezifische Rollenverhalten der Partner nicht kompatibel ist* (Parsons, 1942). Von großer Bedeutung sind dabei die Berufs- und Familienrollen, die insbesondere in den Mittelschichtfamilien asymmetrisch verteilt sind und zu einer Deprivation der Frauen führen können. Unterscheiden sich die Partner in den grundlegenden Werten, die sie vertreten, oder im Hinblick auf allgemeine Einstellungen, dann könnte auch das die Entstehung von Konflikten fördern, da in diesem Fall unterschiedliche Handlungsziele wahrscheinlich sind und der Aufbau einer Paaridentität und gemeinsamen Paarkultur erschwert wird. Insofern lässt sich vermuten, dass nicht nur Differenzen in den Rollenerwartungen, sondern auch *Differenzen bei grundlegenden Werten und Einstellungen* Konflikte entstehen lassen. Insofern müssten sozial homogene Paare weniger Konflikte berichten als andere Paare. Demnach lautet unsere dritte Hypothese:

H3: Je größer die normativen Differenzen zwischen den Partnern sind, desto größer ist das Ausmaß der individuellen Frustration, desto eher wird die Situation in der Partnerschaft als konfliktreich beschrieben.

Partnerschaften unterscheiden sich nach ihrem *Institutionalisierungsgrad*. Letzterer nimmt in der Abfolge Partnerschaften ohne gemeinsamen Haushalt, Partnerschaften mit gemeinsamem Haushalt (nichteheliche Lebensgemeinschaften) und Ehen zu.

Ferner kann man unterstellen, dass die Barrieren einer Trennung mit dem Institutionalierungsgrad zunehmen. Wenn die Trennung aber hohe Kosten verursacht, dann werden häufig Konflikte auftreten, da der Widerspruch im Sinne Hirschmans (1974: 65) die einzige Möglichkeit ist, die Qualität der Beziehung zu verbessern.

H4: Je höher der Institutionalierungsgrad einer Partnerschaft ist und damit die Trennungsbarrieren, umso häufiger kommt es zu Konflikten.

Bislang wurden Faktoren behandelt, die zur Entstehung von Konflikten beitragen können. Mehrere empirische Studien legen aber auch den Schluss nahe, dass es darauf ankommt, wie die Partner mit Konflikten umgehen. In diesem Zusammenhang wird einerseits von Konflikthandeln, Konfliktlösestrategien oder -stilen gesprochen, andererseits von funktionaler oder dysfunktionaler Kommunikation (vgl. die Übersicht bei Bodenmann, 2001). So berichtet Margolin (1987) von vier Paartypen: Paare, die sich tätlich angreifen, solche, die sich verbal attackieren, solche, die sich voneinander zurückziehen und Paare, die sich nicht attackieren und nicht „gestört“ sind. Wie Gottman (1993) in seiner Arbeit zeigt, gehören destruktive Kritik, verächtliche Kommunikation, Defensivität, provokative Kommunikation sowie der Rückzug zu den dysfunktionalen Kommunikationsmustern (siehe auch Hocker & Wilmot, 1995: 22). Ein bestimmter Umgang mit Konflikten oder Kommunikationsstilen kann zur Eskalation des Konfliktgeschehens führen oder den Konflikt beilegen. Vom Umgang mit Konflikten hängt es demnach auch ab, ob Konflikte konstruktive oder destruktive Konsequenzen haben.

H5: Es gibt bestimmte Formen des Konflikthandelns, die zu einer Erhöhung und solche, die zu einer Verminderung der Konfliktintensität führen.

Es kann ferner vermutet werden, dass bestimmte Merkmale der *Persönlichkeit* Konflikte hervorrufen oder den Konfliktverlauf beeinflussen. So werden „verträgliche“ Personen eher in der Lage sein, zu einer Deeskalation beizutragen. Ähnliches gilt für Personen, die emotional stabil, gelassen und entspannt sind. Von mehreren Autoren wird behauptet, dass Neurotizismus negativ mit der Qualität einer Beziehung verknüpft ist (Bodenmann, 2001; Bouchard et al., 1999). Merkmale der Persönlichkeit

beeinflussen die Paarinteraktion, sie können Konflikte entstehen lassen, können aber auch den Verlauf des Konfliktprozesses beeinflussen. Denkbar ist auch, dass spezifische Kombinationen von Persönlichkeitsmerkmalen auf der Paarebene mehr oder weniger konfliktträchtig sind.

H6: Wenn ein Partner bestimmte Persönlichkeitsmerkmale – insbesondere Neurotizismus – aufweist oder wenn bestimmte Kombinationen von Persönlichkeitsmerkmalen auf der Paarebene vorliegen, kommt es eher zur Entstehung und Eskalation von Konflikten.

Schließlich hat die empirische Forschung Hinweise darauf erbracht, dass subjektiv erlebter *Stress*, der seine Ursachen außerhalb der Partnerschaft hat, und die Qualität von Partnerschaften negativ zusammenhängen (Bodenmann, 2003). Demnach reduziert Stress die gemeinsam verbrachte Zeit und damit das Wir-Gefühl des Paares, belastet die partnerschaftliche Kommunikation, schädigt die Gesundheit und legt problematische Persönlichkeitsaspekte frei.

H7: Je mehr Stress ein Partner außerhalb der Partnerschaft erlebt, desto höher ist die Konfliktintensität zwischen den Partnern.

5 Empirische Befunde

5.1 Grundgesamtheit und Stichproben

Die empirische Analyse von Konflikten in Partnerschaften stützt sich auf Daten aus einer von Februar 2005 bis März 2005 in Köln durchgeführten telefonischen Befragung von 358 Personen, die in einer Partnerschaft leben.⁴ Bei 228 dieser Personen wurde auch der Partner oder die Partnerin befragt. Damit beträgt die Gesamtzahl der befragten Personen $358+228=586$.

⁴ Das Projekt ist eine Methodenstudie und Teil des von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Schwerpunktprogramms „Beziehungs- und Familienpanel“. Die Kölner Studie wird unter dem Kennzeichen WA 1502/2-1 geführt.

Unter „Partnerschaft“ werden Ehen, nichteheliche Lebensgemeinschaften und Partnerschaften in getrennten Haushalten verstanden. Die nachfolgenden Analysen lassen die 130 Einzelinterviews außer Acht und beschränken sich auf die Informationen von 456 Befragten aus den 228 Paaren. Für eine Reihe von partnerschaftlich relevanten Merkmalen zeigt sich nämlich, dass sich Befragte aus Einzelinterviews und aus Paarinterviews deutlich unterscheiden.

Die Identifikation von Partnerschaften erfolgte in einem telefonischen Screening. Daran nahmen Personen teil, die mit ihrem ersten oder zweiten Wohnsitz in Köln gemeldet sind und einen öffentlichen Telefonanschluss besitzen. Deren Adressen wurden zuvor mittels einer (disproportional) geschichteten Zufallsstichprobe aus dem Kölner Einwohnermelderegister gezogen. Schichtungskriterium waren drei Altersgruppen: 15- bis 17-Jährige, 25- bis 27-Jährige sowie 35- bis 37-Jährige. In der jüngsten Gruppe wurden 2999 Adressen⁵, für die verbleibenden beiden Gruppen je 1499 Adressen gezogen.

In einem zweiten Schritt erfolgte die Telefonnummernrecherche für die insgesamt 5997 Adressen. In der jüngsten Altersgruppe wurden von 2999 Adressen 1500 (50%) Telefonnummern ermittelt, bei der mittleren konnten 527 Telefonnummern (35%) von 1499 Adressen und bei der ältesten Altersgruppe 666 Telefonnummern (44%) von 1499 Adressen gefunden werden. Damit bleibt festzuhalten, dass, bezogen auf die Bruttostichprobe von 5997 Adressen, für weniger als die Hälfte der Adressen Telefonnummern ermittelt werden konnten. Besonders ungünstige Rechercheergebnisse lassen sich für die mittlere Altersgruppe der 25 bis 27-Jährigen berichten. Ein Grund für diesen Bias ist vermutlich die hohe Mobilität dieser Gruppe. Um das Ausmaß der Verzerrungen abschätzen zu können, lassen sich die Verteilungen einiger Stichprobenmerkmale mit ihren Verteilungen in der Auswahlgesamtheit und entsprechenden Angaben der amtlichen Statistik der Stadt

⁵ Die ursprüngliche Anzahl vom Einwohnermeldeamt zu ziehender Adressen lag bei 3000 für die jüngste Kohorte sowie je 1500 Adressen für die beiden älteren Kohorten. Der zuständige Sachbearbeiter hat jedoch jeweils einen Fall weniger übermittelt.

Köln (Amt für Stadtentwicklung und Statistik der Stadt Köln, 2005) vergleichen (Tabelle 1).

Tabelle 1: Selektivität bei der Stichprobenziehung. Der Anteil von Frauen und Ausländern in verschiedenen Stichproben

	Amtliche Daten			Stichprobendaten							
				Adressstichprobe				Analysestichprobe			
	Stadt Köln	Auswahl-gesamtheit		Einwohner-meldeamt		Adressen mit Telefon-nummern		Anker-personen		Ankerper-sonen mit Partner-interview	
	%	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%
15-17 Jahre											
Frauen	49,2	13369	49,0	1474	49,2	703	46,9	61	63,5	33	64,7
Ausländer	22,6 ^a	–	–	668	22,3	233	15,5	9	9,4	3	5,9
25-27 Jahre											
Frauen	49,4	22642	52,5	746	49,8	248	47,1	59	50,4	37	48,1
Ausländer	25,1 ^b	–	–	479	32,0	104	19,7	10	8,5	6	7,8
35-37 Jahre											
Frauen	47,3	26811	47,7	733	48,9	314	47,2	76	52,4	51	51,0
Ausländer	16,2 ^c	–	–	267	17,8	91	13,7	8	5,5	2	2,0
Gesamt ^d				5997	100,0	2693	100,0	358	100,0	228	100,0

^a Angaben der amtlichen Statistik für den Ausländeranteil in der Altersgruppe von 14–18 Jahre.

^b Angaben der amtlichen Statistik für den Ausländeranteil in der Altersgruppe von 25–35 Jahre.

^c Angaben der amtlichen Statistik für den Ausländeranteil in der Altersgruppe von 35–45 Jahre.

^d Gesamt umfasst alle Subgruppen und ergibt sich deshalb nicht als Spaltensumme.

Tabelle 1 berichtet die Verteilungen für Frauen und Ausländer für verschiedene Stichproben getrennt nach Altersgruppen. Die erste Spalte bezieht sich auf die amtlichen Strukturdaten der Stadt Köln im Jahr 2004. In der zweiten und dritten Spalte finden sich die Ergebnisse für die Auswahlgesamtheit, die aus allen beim Einwohnermeldeamt registrierten Personen besteht, die den Auswahlkriterien für die Stichprobenziehung am Stichtag 11.11.2004 entsprochen haben. Die vierte und fünfte Spalte enthält Angaben zu der Stichprobe, die aus dieser Auswahlgesamtheit vom Einwohnermeldeamt gezogen wurde. Die sechste und siebte Spalte bezieht sich auf die Personen, für die eine Telefonnummer ermittelt werden konnte. Es fällt auf, dass bei einem erheblichen Anteil der Frauen und der Ausländer keine

Telefonnummer gefunden werden konnte. Die mit „Ankerpersonen“ und „Ankerpersonen mit Partnerinterview“ betitelten Spalten enthalten Informationen über die Stichproben, die unseren Analysen zugrunde liegen. Während sich die erste Analysestichprobe auf alle Personen bezieht, die interviewt wurden, umfasst die zweite Analysestichprobe in der letzten Spalte nur solche Personen, bei denen das Interview mit dem Partner oder der Partnerin durchgeführt werden konnte.

In der jüngsten Altersgruppe sehen wir in den ersten vier Spalten nur sehr geringe Schwankungen des Frauenanteils. Es zeigt sich dann allerdings, dass Frauen wesentlich eher zu einem Interview bereit sind als Männer. Zu einem ähnlichen Befund gelangt man für die älteste Altersgruppe, während bei der mittleren Gruppe die Selektivität nach dem Geschlecht insgesamt gering ist.

Der Anteil der Ausländer verringert sich schon im Zuge der Telefonnummernrecherche erheblich. Da auch die Teilnahmebereitschaft von Ausländern – wahrscheinlich aufgrund sprachlicher Barrieren – deutlich geringer ist als von Deutschen, beobachtet man bei den verschiedenen Stufen der Stichprobenziehung eine deutliche Reduktion des Ausländeranteils. Dieses Ergebnis erhält man für alle drei Altersgruppen.

Alles in allem stellen wir eine beträchtliche Stichprobenselektivität fest, die für die Staatsangehörigkeit noch stärker ausfällt als für die Geschlechtszugehörigkeit. Allerdings sind Hochrechnungen auf die Gesamtheit aller Kölner Paare in den drei Altersgruppen nur dann problematisch, wenn die zu erklärenden Variablen oder entsprechende kausale Zusammenhänge von der Geschlechtszugehörigkeit oder der Staatsangehörigkeit beeinflusst werden.

5.2 Auswertungsstrategie

Die vorherigen Ausführungen haben immer wieder die Interaktion der beiden Partner betont. Ziel dieser Untersuchung war deshalb, an möglichst viele vollständige Interviews von beiden Partnern zu gelangen. Die Notwendigkeit, sich nicht nur mit Proxyangaben über den Partner zufrieden zu geben, wird bereits deutlich, sobald etwa (vermeintlich reliable) Angaben des Befragten über den Bildungsabschluss des

Partners mit den tatsächlichen Partnerangaben verglichen werden. Es zeigt sich, dass etwa 16% der Antworten der Ankerpersonen⁶ nicht mit den Antworten der Partner übereinstimmen. Die Frage nach dem Jahr des Beginns ihrer Partnerschaft produziert bei etwa 20% der Paare unterschiedliche Angaben.

Die statistische Konsequenz dieser Designentscheidung für Analysen auf Individualebene ist, dass die Fälle nicht unabhängig voneinander sind und dieser Punkt in den weiteren Auswertungen berücksichtigt werden muss. Die beiden Partner sind sich innerhalb der Dyade überzufällig ähnlicher als die Partner zwischen Dyaden.

Um das Ausmaß dieser Ähnlichkeit für ein bestimmtes Merkmal innerhalb der Dyaden zu erfassen, gibt es in der Literatur verschiedene Vorschläge (Neyer, 1998). Wir folgen hier dem Vorschlag von Kashy und Kenny (2000), die den so genannten Intraklassenkorrelationskoeffizienten (ICC) als Maßzahl vorschlagen.⁷ Dieser hat wie die Pearson-Produkt-Moment Korrelation einen Wertebereich von -1 bis $+1$. Die Intraklassenkorrelation eines Merkmals gibt das Ausmaß an geteilter dyadischer Varianz wieder, das heißt, je höher der ICC, desto ähnlicher die Partner (Neyer, 1998). Hat also einer der beiden Partner eine hohe Merkmalsausprägung und ist der ICC positiv, dann hat der andere Partner ebenfalls eine relativ hohe Ausprägung. Ist der ICC dagegen negativ, dann weist der andere Partner vergleichsweise niedrige Werte auf (Kashy & Kenny, 2000: 454).

Für positive ICC lässt sich ein Bezug zur aus der ANOVA bekannten Unterteilung der Gesamtvarianz eines Merkmals in Zwischen- und Binnengruppenvarianz herstellen.

⁶ *Ankerpersonen* sind durch die Adressstichprobe des Einwohnermeldeamtes ermittelt worden und wurden dann in dem telefonischen Screening nach einer möglichen Partnerschaft befragt. Gaben diese Kontaktpersonen an, in einer Partnerschaft zu leben, dann wurden auch ihre *Partner* interviewt.

⁷ Der hier eingesetzte Datensatz enthält so genannte „nicht-unterscheidbare“ Partner. Um für solche Partnerkonstellationen die Ähnlichkeit hinsichtlich eines Merkmals zu bestimmen, ist nur der ICC angemessen (Griffin & Gonzalez, 1995; Neyer, 1998).

Eine hohe Ähnlichkeit der beiden Partner bedeutet, dass, bezogen auf die Gesamtvarianz, der Anteil der Zwischengruppenvarianz (zwischen Dyaden) hoch ist und der Anteil der Binnengruppenvarianz (innerhalb von Dyaden) entsprechend niedrig. Dann lässt sich die Intraklassenkorrelation definieren als das Verhältnis von Zwischengruppenvarianz zu Gesamtvarianz. Beträgt der Wert des ICC beispielsweise 0,4, dann folgt daraus, dass sich 40% der Merkmalsvariation allein dadurch aufklären lassen, dass die Individuen Paare bilden, sich gegenseitig beeinflussen und dadurch zueinander in einem Abhängigkeitsverhältnis stehen.

Formal ist der ICC für k Dyaden definiert als $\rho = \frac{a-b}{a+b}$ mit dem Anteil für die

Zwischengruppenvarianz $a = \frac{2\sum(m_i - M)^2}{k-1}$ und dem Anteil für die

Binnengruppenvarianz $b = \frac{\sum d_i^2}{2k}$, wobei $m_i = \frac{X_i + Y_i}{2}$, $d_i = X_i - Y_i$ und $M = \frac{\sum m_i}{k}$. m_i

ist der Mittelwert für die i -te Dyade, d_i die Differenz der beiden Partner zueinander und M der Gesamtmittelwert über alle Dyaden.

Mit dem Problem abhängiger Daten lässt sich auf verschiedene Weise umgehen. (1) Analysen werden für Partner getrennt durchgeführt. Es werden dann die entsprechenden Ergebnisse für die Subgruppen der so genannten „Ankerperson“ (AP) und deren „Partner“ (PA) ausgewiesen. (2) Analysen werden auf Ebene der Paare durchgeführt. Für jedes Paar wird dann beispielsweise die mittlere Konflikthäufigkeit bestimmt. (3) Eine dritte, hier jedoch nicht umgesetzte Strategie, besteht darin, Verfahren zu verwenden, welche die Interdependenz dyadischer Daten für die Modellierung von Zusammenhängen zwischen Merkmalen von Personen berücksichtigen und nutzen, um beispielsweise den Einfluss des Partners zu bestimmen (Campbell & Kashy, 2002; Kashy & Kenny, 2000; Neyer, 1998).

5.3 Variablen und Instrumente

5.3.1 Soziodemographische Variablen⁸

Alter: Während die Ankerpersonen im Durchschnitt 28,5 Jahre alt sind, beträgt das mittlere Alter der Partner 29,1 Jahre.

Geschlecht: Von den insgesamt 456 (228 Paaren) in die Analysen einfließenden Personen, das heißt Ankerpersonen *und* ihre Partner, sind 232 männlichen (50,9%) und 224 weiblichen Geschlechts (49,1%). Damit liegen 216 gemischt- und 12 gleichgeschlechtliche (5,2%; davon vier lesbische) Partnerschaften vor.

5.3.2 Konflikthäufigkeit

Schon die Dyadic Adjustment Scale (DAS) von Spanier (1976) beinhaltet eine Subskala, in der das Ausmaß an partnerschaftlicher Übereinkunft (agreement) bezogen auf 15 Bereiche erfasst wird. Solche oder ähnliche Konfliktthemenlisten wurden auch von Hahlweg (1996), Brandtstädter und Felser (2003) und Hill (2004) eingesetzt. Im Kölner Projekt wurde eine Liste von zehn Lebensbereichen verwendet, in denen Konflikte zwischen den Partnern auftreten können. Um welche Lebensbereiche es dabei geht, zeigt Tabelle 2. Hatten die Befragten keine Kinder, wurden sie nach dem Bereich „Kinderwunsch“ gefragt, im anderen Fall nach der „Kindererziehung“. Für jeden Lebensbereich wurde erhoben, wie häufig es zu Konflikten kommt: „Ich nenne Ihnen nun eine Reihe von Themen, bei denen es zu Konflikten kommen kann. Wie häufig kommt es in Ihrer Partnerschaft zu Konflikten?“ Mögliche Antwortkategorien waren: 1: nie; 2: sehr selten; 3: gelegentlich; 4: häufig; 5: sehr häufig.

Tabelle 2 zeigt auch, wie intensiv Konflikte in verschiedenen Lebensbereichen von Paaren wahrgenommen werden. Dabei werden zwei Personengruppen

⁸ Eine Auflistung der deskriptiven Statistiken der hier vorgestellten Merkmale findet sich auch im Anhang in Tabelle 13 und Tabelle 14.

unterschieden: Personen deren Partner befragt werden konnten und die Partner dieser Personen. Ferner wird mit Hilfe des ICC angegeben, wie ähnlich die Angaben der Partner über die Konflikthäufigkeit sind.

Unabhängig davon, welche der beiden Teilgruppen betrachtet wird, fällt auf, dass es keinen Lebensbereich gibt, der im Hinblick auf die Konfliktintensität extrem hohe Werte aufweist. Die Mittelwerte bei der Konfliktintensität über alle Gruppen hinweg schwanken zwischen 1,5 und 2,4. Zu den Bereichen mit einer geringen berichteten Konflikthäufigkeit gehören der Kinderwunsch und die Finanzen. Häufiger werden Konflikte bei der Freizeitgestaltung und der Kindererziehung wahrgenommen. Relativ hoch ist auch die Konfliktintensität bei den Partnerinterviews im Bereich der Kindererziehung. Eine ausgesprochen geringe Konfliktintensität besteht dagegen im Bereich „Kinderwunsch“ in allen drei Befragungsgruppen.

Tabelle 2: Konfliktthemen und Konflikthäufigkeit

	Ankerperson		Partner		ICC
	\bar{x}	n	\bar{x}	n	
Gemeinsame Freizeitgestaltung	2,37	228	2,34	228	0,34***
Aufteilung der Hausarbeit	2,14	222	2,22	224	0,48***
Finanzielle Dinge	1,87	228	1,89	226	0,33***
Kindererziehung	2,31	67	2,53	66	0,27**
Kinderwunsch	1,50	159	1,55	159	0,42***
Eifersucht	2,21	228	2,21	228	0,53***
Umgang mit Eltern	2,21	228	2,21	228	0,40***
Berufliche/ schulische Dinge	2,04	228	1,91	228	0,25***
Gegenseitiges Vertrauen	1,80	228	1,85	227	0,25***
Sexualität	2,00	228	1,82	228	0,32***
Freundeskreis	2,11	228	2,04	228	0,25***

** : $p < 0,05$; *** : $p < 0,01$

Das Ausmaß der Übereinstimmung zwischen den Angaben der beiden Partner ergibt sich durch die Betrachtung der ICC in der letzten Spalte der Tabelle. Für den ICC findet sich der höchste Wert von 0,53 für den Bereich Eifersucht, gefolgt von der

Aufteilung der Hausarbeit mit 0,48 und an der dritten Stelle Konflikte über den Kinderwunsch (0,42). Betrachtet man die allgemeine Konfliktintensität auf der Ebene von Paaren, dann ergibt sich eine Intraklassenkorrelation von 0,35 ($p < 0,001$).

Die Konflikthäufigkeiten in den zehn Bereichen sind in der Gesamtstichprobe weitgehend unabhängig voneinander. Die meisten Korrelationen bewegen sich zwischen 0,2 und 0,3. Allerdings gibt es eine Ausnahme, denn eine höhere Konfliktintensität im Bereich „Eifersucht“ geht deutlich mit einer höheren Konfliktintensität im Bereich „Vertrauen“ einher (Spearman=0,51).⁹

Abbildung 2 vermittelt einen Eindruck von der Verteilung der Gesamtkonflikthäufigkeit zwischen den beiden Partnern. Es wird deutlich, dass die berichtete Konflikthäufigkeit eine breite Streuung aufweist. Der ICC beträgt, wie oben schon erwähnt, 0,35 und graphisch drückt sich dieser Sachverhalt in der entsprechend starken Besetzung des I. und III. Quadranten (beginnend oben rechts, gegen den Uhrzeigersinn) aus, die durch die beiden Mittelwerte der Partner gebildet werden. Dennoch finden sich viele Paare auch im II. und IV. Quadranten, und das ist ein deutlicher Hinweis darauf, dass die Konfliktwahrnehmung innerhalb der Paare häufig unterschiedlich ist.

⁹ Die Ergebnisse einer Faktorenanalyse (Hauptkomponentenanalyse) zeigen ebenfalls, dass die Items zu „Vertrauen“ und „Eifersucht“ auf einem Faktor laden. Aus diesen Gründen bilden wir einen Summenindex zur allgemeinen Konfliktintensität, lassen dabei aber das Item zu dem Bereich „Vertrauen“ außer Acht. Der Summenindex wird also aus neun Einzelwerten konstruiert. Zwar liegt der Mittelwert der allgemeinen Konfliktintensität bei den Einzelinterviews über den beiden Mittelwerten bei den Paarinterviews, doch sind die Unterschiede nicht signifikant.

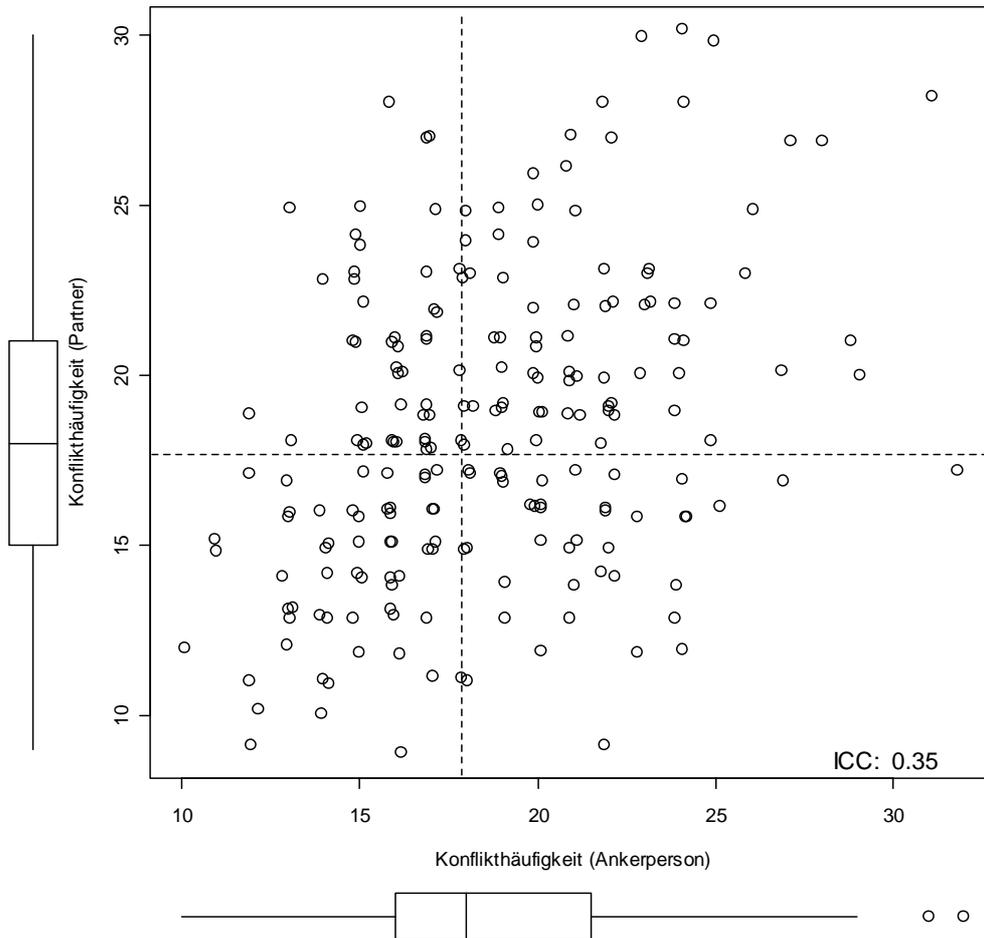


Abbildung 2: Konfliktintensität für Ankerperson und Partner¹⁰

5.3.3 Macht- und Ressourcendifferenzen

Einkommen: In der Studie wurden sowohl das Haushaltsnettoeinkommen als auch das persönliche Nettoeinkommen ermittelt. Um Macht- und Ressourcendifferenzen zu messen, verwenden wir das persönliche Nettoeinkommen beziehungsweise die

¹⁰ Um sich überlagernde Datenpunkte kenntlich zu machen, wurde den Werten jeweils ein kleiner Zufallswert hinzugefügt.

Absolutbeträge der Differenzen zwischen Ankerperson und Partner. In der jüngsten Altersgruppe umfasst das auch private Unterhaltszahlungen wie etwa Taschengeld.

Der Median des persönlichen Nettoeinkommens beträgt nach Altersgruppe der Ankerpersonen unterteilt für die 15 bis 17-Jährigen 100 EUR, für die 25 bis 27-Jährigen 1000 EUR und für die 35 bis 37-Jährigen 1800 EUR. Männer verdienen mit 1500 EUR deutlich mehr als Frauen mit 800 EUR.¹¹

Bildung: Das zweite Merkmal in diesem Bereich ist der höchste Schulabschluss beziehungsweise der angestrebte Schulabschluss der Befragten. Knapp über 60% der Ankerpersonen und der Partner haben Abitur, 11% die Fachhochschulreife, 24% der Ankerpersonen und 20% der Partner besitzen die mittlere Reife, 3% der Ankerpersonen und 7% der Partner verfügen über einen Hauptschulabschluss. Was die angestrebten Bildungsabschlüsse anbelangt, so wollen 68% (n=28) der Ankerpersonen und 78% (n=23) der Partner das Abitur machen.

5.3.4 Normative Differenzen

Normative Differenzen werden in Anlehnung an Sabatelli (1984) und Klann et al. (2003) durch Angaben über die *Erwartungserfüllung* gemessen. Die hier vorgestellte Fassung stellt im Wesentlichen jedoch eine eigene Entwicklung dar. Das Instrument soll erfassen, wie sehr jeder Partner Erwartungen, die er an den Partner oder die Partnerschaft hat, im Alltag als erfüllt erlebt.

Mit einer fünfstufigen Antwortskala (viel schlechter (1) – viel besser als erwartet (5)) wurde erhoben, inwieweit sich Erwartungen in bestimmten Partnerschaftsbereichen¹²

¹¹ Bezogen auf den Gesamtdatensatz von 586 Fällen beträgt die Anzahl der fehlenden Werte 43 (7,3%); bezogen auf den Paardatensatz (n=456) 34 Fälle, d.h. 7,5%. Systematische Variationen lassen sich für das Bildungsniveau erkennen. Überproportional viele Informationen fehlen für Befragte mit Hauptschulabschluss (20,0%) und solche mit einem Realschulabschluss (8,6%).

¹² Folgende Partnerschaftsbereiche sind in die Berechnungen eingegangen: „gemeinsame Freizeitgestaltung“, „berufliche oder schulische Dinge“, „gegenseitiges Vertrauen“ und „Sexualität“.

in der aktuellen Partnerschaft erfüllt haben. Im Durchschnitt wurden die Erwartungen an die Partnerschaft in jedem Lebensbereich von der subjektiven Wirklichkeit der Partnerschaft übertroffen. Am deutlichsten ist dies im Bereich „Vertrauen“ ($\bar{x}_{AP}=3,91$; $\bar{x}_{PA}=4,00$) der Fall, am geringsten im Bereich „gemeinsame Freizeitgestaltung“ ($\bar{x}_{AP}=3,59$; $\bar{x}_{PA}=3,56$). Basierend auf dieser Auswahl wurde dann ein Summenindex der erfüllten Erwartungen konstruiert.

Lebensziele: Ein weiterer Indikator für normative Differenzen zwischen den Partnern sind Unterschiede in der Wichtigkeit von Lebenszielen. Folgende acht Lebensziele wurden vorgegeben: 1. Freundschaften, 2. ein guter Lebensstandard, 3. Zärtlichkeit in der Partnerschaft, 4. sexuelle Freiheit, 5. Zeit für die Familie, 6. gleichberechtigt mit dem Partner zusammenleben, 7. gesundheitsbewusst leben und 8. schulischer oder beruflicher Erfolg. Für jedes der acht Lebensziele konnten die Befragten angeben, ob es ihnen gar nicht wichtig (1), in geringem Maße wichtig, in mittlerem Maße wichtig, in hohem Maße wichtig oder in sehr hohem Maße wichtig (5) ist. Übereinstimmend geben sowohl Ankerpersonen ($\bar{x}_{AP}=4,61$) als auch Partner ($\bar{x}_{PA}=4,70$) als wichtigstes Lebensziel an, „gleichberechtigt mit dem Partner zusammenleben“ zu wollen. Die geringsten Werte finden sich für das Item „sexuelle Freiheit“ mit $\bar{x}_{AP}=2,83$ und $\bar{x}_{PA}=2,79$.

5.3.5 Institutionalierungsgrad von Partnerschaften

Mit dem Institutionalierungsgrad sollen die Verbindlichkeit und damit auch die Trennungskosten einer Partnerschaft erfasst werden. Drei Indikatoren sollen den Institutionalierungsgrad erfassen: Erstens unterscheiden wir Partnerschaften danach, ob sie getrennte Haushalte oder einen gemeinsamen Haushalt besitzen (nichteheliche Lebensgemeinschaften) und ob sie verheiratet sind. Es zeigt sich, dass etwa 40% der Befragten mit ihrem Partner in einem gemeinsamen Haushalt leben und etwa 1/3 der Paare verheiratet sind. Zweitens lässt sich auch die Beziehungsdauer in Jahren als eine Form der Institutionalisierung auffassen. Die mittlere Beziehungsdauer liegt bei etwa 5 Jahren. Drittens soll das Vorhandensein von Kindern als Indikator für eine höhere Verbindlichkeit und damit stärkere Institutionalisierung der Partnerschaft verstanden werden. Etwa 30% der Befragten

geben an, eigene Kinder (einschließlich Stief-, Pflege- und Adoptivkinder) zu haben oder mit den Kindern des Partners zusammenzuleben.

5.3.6 Konfliktverhalten

Es wurden nach dem Konfliktinventar nach Margolin (1983) drei Formen des Konflikthandelns erhoben, die sich als verbal-aggressives Verhalten, Rückzug und Problemlösen bezeichnen lassen (Christensen, 1988; Hank et al., 1990). Die Ankerpersonen sowie die Partner wurden gefragt, wie häufig sie selbst¹³ und wie häufig der Partner ein bestimmtes Verhalten zeigt, wenn sie einen Konflikt miteinander haben. Das ursprüngliche Konfliktinventar umfasst 26 Items, auf die mit „nie/sehr selten“, „manchmal“, „oft“ und „sehr oft“ geantwortet werden konnte, einmal in der Rubrik „Ich selbst“ und einmal in der Rubrik „Mein Partner“.

In der Literatur werden überzeugende Angaben über die Reliabilität und Validität der Skala gemacht (Hank et al., 1990). Mit den vorliegenden Daten lassen sich diese Ergebnisse nicht zufrieden stellend replizieren und es wurde deshalb der Versuch unternommen, die drei theoretischen Dimensionen mit einer kürzeren Skala zu erfassen. Nach dem Ausschluss von sehr schief verteilten und im Sinne der theoretisch zu erwartenden Dimensionen unplausiblen Items besteht die diesem Text zugrunde liegende Skala aus nunmehr neun Items. Eine Hauptkomponentenanalyse auf Basis der gesamten Stichprobe bestätigt, dass die neun Items auf drei Faktoren laden (Varimax-Rotation, Kaiser-Guttman-Kriterium: Eigenwert größer als 1), die sich den theoretischen Dimensionen zuordnen lassen. Die Eigenwerte dieser Faktoren betragen 1,4, 1,1 und 2,1 und der Anteil der erklärten Varianz liegt bei etwa 51%. Die Befunde zur Reliabilität der drei Faktoren sind angesichts der geringen Itemanzahl ausreichend bis befriedigend: Cronbachs α für verbal-aggressives Verhalten beträgt 0,4, für den Rückzug 0,6 und für das Problemlösen 0,4.

¹³ In diesem Text wird nur die Selbstwahrnehmung der Befragten herangezogen.

Tabelle 13 und Tabelle 14 im Anhang geben die Verteilung der drei Formen des Konflikthandelns getrennt nach Ankerperson und Partner wieder. Hohe Werte auf den Skalen geben an, dass Personen dieses Verhalten häufig zeigen. Der mögliche Wertebereich der drei Skalen liegt zwischen 3 und 15. Die Ankerpersonen und die Partner geben an, dass sie die Strategie des Problemlösens am häufigsten an den Tag legen. Dagegen beschreiben sich beide Gruppen als wenig aggressiv, wobei man sicher berücksichtigen muss, dass ein derartiges Verhalten sozial nicht erwünscht ist und schon deshalb seltener berichtet wird. Auch der Rückzug als Konfliktverhalten ist in der Wahrnehmung der Befragten relativ selten. Insgesamt fällt auf, dass die Unterschiede zwischen den Ankerpersonen und den Partnern beim Vergleich der Mittelwerte und Streuungen sehr gering sind.

Wechselt man auf die Paarebene, so ist besonders interessant, wie stark sich die Partner im Hinblick auf das Konfliktverhalten ähneln. Dazu wurden in einem ersten Schritt die drei Dimensionen am Median dichotomisiert. In einem zweiten Schritt wurde dann auf Paarebene für gleiche Dimensionen die Häufigkeit der Partnerkombinationen ausgezählt. Tabelle 3 zeigt, welche Kombinationen beim Konfliktverhalten auftreten. Für das „verbal-aggressive“ Verhalten lässt sich in den Spalten zwei und drei ablesen, dass für mehr als die Hälfte der Paare gilt, dass keiner der beiden Partner über dem Medianwert liegt. Für immerhin ein Drittel der Paare lässt sich erkennen, dass einer der beiden Partner ein überdurchschnittlich verbal-aggressives Verhalten aufweist. Nur für etwa 14% der Paare gilt, dass beide Partner ein ausgeprägt verbal-aggressives Verhalten aufweisen. Etwas gleichmäßiger sind die einzelnen Kombinationen für die beiden Dimension Rückzug und Problemlösen besetzt.

Tabelle 3: Häufigkeit der Paarkombinationen für die drei Dimensionen des Konfliktverhaltens

	Verbal-aggressiv		Rückzug		Problemlösen	
	n	%	n	%	n	%
Keiner	116	51,10	61	26,75	77	34,38
Einer	79	34,80	113	49,56	104	46,42
Beide	32	14,10	54	23,68	43	19,20
Gesamt	227	100,00	228	100,00	224	100,00

5.3.7 Persönlichkeitsdifferenzen

Zur Messung von Persönlichkeitsmerkmalen kommen die so genannten „Big Five“ zur Anwendung. Damit wird ein Fünf-Faktoren-Modell der Persönlichkeit bezeichnet, das sich weitgehend in der Forschung für eine allgemeine psychometrische Beschreibung der Persönlichkeit durchgesetzt hat. Die fünf Dimensionen im Einzelnen sind „Extraversion“ (gesellig, aktiv), „Verträglichkeit“ (altruistisch, kooperativ), „Gewissenhaftigkeit (zielstrebig, diszipliniert)“, „Neurotizismus“ (Emotionale Instabilität; nervös, ängstlich) sowie „Offenheit“ (wissbegierig, phantasievoll). Die hier eingesetzte, nur 10 Items umfassende Version der „Big Five“ basiert auf den Arbeiten von Rammstedt et al. (2004).

Der Wertebereich für die fünf Dimensionen liegt zwischen 2 und 10. Die höchsten Mittelwerte weist die Dimension Verträglichkeit auf. Der Mittelwert für die Ankerpersonen beträgt $\bar{x}_{AP}=5,86$ ($n=228$) und für die Partner $\bar{x}_{PA}=5,64$ ($n=228$). Etwas niedrigere Werte finden sich für die emotionale Instabilität: $\bar{x}_{AP}=5,43$ ($n=228$) und $\bar{x}_{PA}=5,64$ ($n=228$). Eine eher unterdurchschnittliche Verteilung zeichnet sich für die Dimension Extraversion ab: $\bar{x}_{AP}=4,46$ ($n=226$) und $\bar{x}_{PA}=4,84$ ($n=226$). Gewissenhaftigkeit ist ebenfalls sowohl bei den Ankerpersonen ($\bar{x}=4,64$; $n=228$) als auch bei den Partnern ($\bar{x}=4,43$; $n=228$) unterdurchschnittlich stark ausgeprägt. Für die Offenheit ergeben sich für die Ankerpersonen Mittelwerte von $\bar{x}=4,46$ ($n=227$) und für die Partner von $\bar{x}=4,47$ ($n=227$).

5.3.8 Berufliche und soziale Belastungen

Um den Einfluss externer Konfliktursachen zu erfassen, wurde mit einer fünf-stufigen Skala (sehr stark (1) – gar nicht (5)) zum einen erhoben, wie stark die aktuelle Belastung im schulischen oder beruflichen Bereich ist und zum anderen, inwieweit das Verhältnis zu Freunden oder Verwandten – ausgenommen das Verhältnis zum jeweiligen Partner – als belastend empfunden wird.

Sowohl die Ankerpersonen ($\bar{x}=3,05$; $n=228$) als auch die Partner ($\bar{x}=2,97$; $n=228$) berichten im Mittel, dass sie die größte Belastung durch die momentane schulische (gilt für die Jugendlichen) oder berufliche Situation erfahren. Geringer dagegen fällt die (soziale) Belastung durch Freunde oder Verwandte aus (Ankerpersonen: $\bar{x}=1,93$; $n=228$; Partner: $\bar{x}=2,00$; $n=228$).

5.4 Soziale und personale Bedingungen der Konfliktintensität

Das in Abschnitt 4 vorgestellte Modell unterstellt einen Zusammenhang zwischen den sozialen Bedingungen und dem Frustrationserleben beziehungsweise der Konfliktintensität. Hier sind neben individuellen Eigenschaften vor allem Merkmale des Paares von Interesse, die sich aus der paarweisen Kombination der individuellen Partnermerkmale ergeben.

5.4.1 Soziodemographie

Geschlecht: Geschlechtsunterschiede für die mittlere Konfliktintensität lassen sich auf der Individualebene mit einer Ausnahme nicht ausmachen. Unter Kontrolle der Altersgruppe der Ankerperson zeigt sich ein schwach signifikanter Unterschied ($p<0,10$) zwischen Männern (16,44, $n=33$) und Frauen (19,59, $n=18$) für die jüngste Alterskohorte in der Gruppe der Partner. Auch auf der Paarebene lässt sich kein signifikanter Unterschied in der Konflikthäufigkeit zwischen gemischt- und gleichgeschlechtlichen Paaren feststellen.

Alter: Ein Effekt des Alters der Befragten auf die Konflikthäufigkeit lässt sich weder auf Individual- noch auf Paarebene (Altersdifferenzen) feststellen.

5.4.2 Macht- und Ressourcendifferenzen

Bildung und Bildungsdifferenzen: Getrennt für die Gruppe der Ankerpersonen und deren Partner gibt Tabelle 4 die mittleren Konfliktintensitäten für verschiedene Bildungsabschlüsse¹⁴ wieder. Ankerpersonen mit einem Hauptschulabschluss berichten die meisten Konflikte (21,83). Personen mit mittlerer Reife (18,13) und einer Fachhochschulreife (17,40) weisen demgegenüber niedrigere Werte auf. Danach kommt es wieder zu einem Anstieg auf eine mittlere Konflikthäufigkeit von 18,95. Die Abstände zwischen der mittleren Reife und dem Hauptschulabschluss (-3,7*) sowie dem Fachhochschulabschluss und dem Hauptschulabschluss (4,4**) sind statistisch signifikant. Eine ähnliche Verteilung lässt sich auch für die Partner erkennen. Nur sind hier die Ausgangsniveaus deutlicher niedriger, so dass keiner der Unterschiede statistisch signifikant wird.

Tabelle 4: Konflikthäufigkeit nach höchstem Bildungsabschluss

	Ankerperson		Partner	
	\bar{x}	n	\bar{x}	n
Hauptschule	21,83	6	18,47	15
Mittlere Reife	18,13	45	17,46	39
Fachhochschulreife	17,40	20	18,09	23
Abitur	18,95	120	18,87	121

Die Betrachtung der Kombination von Bildungsabschlüssen für beide Partner offenbart das hohe Ausmaß an Bildungshomogamie. Die am weitaus häufigsten vorkommende Kombination umfasst Paare, in der beide Partner Abitur haben (41%). Alle übrigen Kombinationen kommen mit Anteilen unter 10% deutlich seltener vor. Es fällt vor diesem Hintergrund schwer, einen Trend für die mittlere Konflikthäufigkeit nach verschiedenen Schulabschlüssen zu erkennen.

¹⁴ Differenziertere Analysen für die Gruppe der Schüler sind angesichts der Fallzahlen von unter 20 Befragten nicht sinnvoll.

Einkommen und Einkommensdifferenzen: Auf der Individualebene lassen sich nur sehr schwache Zusammenhänge zwischen dem persönlichen Nettoeinkommen und der wahrgenommenen Konflikthäufigkeit feststellen. Die bivariate Rangkorrelation¹⁵ für die Gruppe der Ankerpersonen beträgt 0,11 ($p=0,11$; $n=208$) und für die Gruppe der Partner 0,07 ($p=0,30$; $n=201$).

Auch Analysen auf der Paarebene weisen auf keine Abhängigkeit der Konfliktintensität von Einkommensdifferenzen zwischen den beiden Partnern hin. Hier beträgt der Korrelationskoeffizient 0,06 ($p=0,41$; $n=185$).

5.4.3 Normative Differenzen

Erwartungen an die Partnerschaft: Der Zusammenhang zwischen der Erfüllung von Erwartungen in bestimmten Partnerschaftsbereichen und abnehmender Konfliktintensität bestätigt sich sowohl auf Individualebene als auch auf der Ebene des Paares. Zunächst wurde pro Partner ein Summenscore der Einzelerwartungen gebildet und dieser getrennt für Ankerperson und Partner mit dem Summenindex der Konfliktintensität korreliert. Mit $\rho=-0,24$ ($n=216$, $p<0,01$) für die Ankerpersonen und $\rho=-0,32$ ($n=219$, $p<0,01$) für die Partner lassen sich hochsignifikante Befunde berichten: Auf der Paarebene fällt ρ mit einem Wert von $-0,32$ ($n=209$, $p<0,01$) stärker aus als auf der Individualebene.

Auf Ebene des Paares lässt sich aber nicht nur der Zusammenhang von Summenindizes untersuchen, sondern auch Effekte der Komposition von bestimmten Typen von erfüllten beziehungsweise nicht erfüllten Erwartungen auf die mittlere Konfliktintensität. Dazu wurden zunächst die Erwartungsindizes auf Ebene der einzelnen Partner dichotomisiert, so dass nur solche Personen den Wert 1 erhalten, die einen Summenscore von über 15 haben und damit im Mittel immer angegeben haben, dass ihre Erwartungen in der Partnerschaft übertroffen wurden. Anschließend

¹⁵ Wegen der Schiefe der Einkommensverteilung ist es angemessener, die Rangkorrelation nach Spearman zu verwenden.

wurden auf Paarebene Kombinationen gebildet, so dass es Paare gibt, in denen beide berichten, dass ihre Erwartungen übertroffen wurden, in denen dies nur für einen Partner gilt oder für keinen von beiden. Tabelle 5 enthält die mittlere Konflikthäufigkeit für die drei verschiedenen Partnerkombinationen sowie die Differenzen zwischen den verschiedenen Gruppen. Partnerschaften, in denen beide Partner berichten, dass ihre Erwartungen übertroffen wurden, haben die niedrigste Konfliktintensität (34,19), gefolgt von solchen Partnerschaften, in denen ein Partner angibt, seine oder ihre Erwartungen werden übertroffen (36,33). Die höchste Konfliktintensität weisen solche Paare auf, in denen beide berichten, dass sich ihre Erwartungen nicht erfüllt haben (39,30).

Tabelle 5: Mittlere Konflikthäufigkeit nach der Erfüllung von Erwartungen auf Paarebene

Erwartungserfüllung	\bar{x}	n	Differenzen zwischen den verschiedenen Gruppen	
Keiner	39,30	83	Einer – Keiner	-2,97**
Einer	36,33	84	Beide – Keiner	-5,11***
Beide	34,19	42	Beider – Einer	-2,14

*: $p < 0,10$; **: $p < 0,05$; ***: $p < 0,01$

Unterschiedliche Lebensziele: Auch hier interessiert, inwieweit unterschiedliche oder gleiche Lebensziele einen Effekt auf die Konflikthäufigkeit aufweisen. Auf Grundlage der Antworten zu den acht Lebenszielen wurde pro Person eine Dummy-Variable konstruiert, die immer dann den Wert 1 annimmt, wenn das betreffende Lebensziel dem Befragten in hohem oder in sehr hohem Maße wichtig ist. Anschließend konnten Paarkombinationen gebildet werden, so dass das betreffende Ziel beiden, einem von beiden oder keinem wichtig ist.

Lediglich für die Freundschaften lassen sich geringe Unterschiede zwischen den Partnerkombinationen feststellen. Die meisten Konflikte finden sich in solchen Paaren, in denen einer von beiden angibt, Freundschaften zu haben sei wichtig ($\bar{x} = 39,63$; $n=24$). Findet keiner von beiden Freundschaften zu haben übermäßig wichtig, so beträgt die mittlere Konflikthäufigkeit $\bar{x}=38,75$ ($n=8$). Berichten dagegen

beide Partner, dass Freundschaften ihnen in hohem oder sehr hohem Maße wichtig sind, dann beträgt die mittlere Konflikthäufigkeit lediglich $\bar{x}=36,67$ ($n=182$). Schwach signifikant ($p<0,10$) ist der Unterschied zwischen der ersten und dritten Paarkombination.

5.4.4 Institutionalierungsgrad

Beziehungsdauer: Das in Kapitel 3 vorgestellte Modell fasst Konflikte als einen Prozess mit Feedbackeffekten auf. Trifft das zu, dann sollte, auch in einer Querschnittsbetrachtung, ein moderater Zusammenhang in Form eines kumulativen Effektes zwischen der Konflikthäufigkeit und der Partnerschaftsdauer gegeben sein. Tabelle 6 stellt den Zusammenhang zwischen der Beziehungsdauer und der Konflikthäufigkeit getrennt für die drei Alterskohorten der Ankerpersonen dar. Eine signifikante Beziehung lässt sich – mit Ausnahme der 15-17-jährigen Ankerpersonen – nur für die älteste Gruppe berichten.¹⁶ Dieser Befund verwundert insofern nicht, als dass eine starke Abhängigkeit der Partnerschaftsdauer vom Lebensalter der Befragten besteht und längere Partnerschaften sich erst mit zunehmendem Alter der Partner etablieren können.

¹⁶ An dieser Stelle wird sowohl die Produkt-Moment-Korrelation als auch die Rangkorrelation nach Spearman ausgewiesen. Der Grund hierfür ist die schiefe Verteilung der Beziehungsdauer, die sich jedoch mit steigender Altersgruppe zunehmend einer Normalverteilung angleicht.

Tabelle 6: Zusammenhang zwischen Beziehungsdauer in Monaten und der Konflikthäufigkeit nach Altersgruppen der Ankerperson

	Ankerperson			Partner		
	r ^a	ρ ^b	n	r	ρ	n
15-17 Jährige	0,25*	0,12	47	0,18	0,11	49
25-27 Jährige	0,18	0,19*	75	0,13	0,11	73
35-37 Jährige	0,28***	0,25**	97	0,38***	0,39***	97
Total	0,19***	0,22***	219	0,28***	0,28***	219

^a Produkt-Moment-Korrelation; ^b Rangkorrelation nach Spearman; *: p<0,10; **: p<0,05; ***: p< 0,01

Partnerschaftsstatus: Verheiratete Befragte nehmen sowohl für die Gruppe der Ankerpersonen ($\bar{x}_{AP}=19,59$; $n_{AP}=75$) als auch deren Partner ($\bar{x}_{PA}=19,47$; $n_{PA}=75$) übereinstimmend signifikant ($p<0,05$) häufiger Konflikte wahr als nicht verheiratete Personen ($\bar{x}_{AP}=18,21$; $n_{AP}=153$; $\bar{x}_{PA}=17,97$; $n_{PA}=153$).

Gemeinsamer Haushalt: Paare, die einen gemeinsamen Haushalt haben, weisen signifikant ($p<0,10$) höhere Konflikthäufigkeiten ($\bar{x}_{AP}=19,06$; $n_{AP}=132$; $\bar{x}_{PA}=18,98$; $n_{PA}=134$) auf als in getrennten Haushalten lebende Personen ($\bar{x}_{AP}=18,11$; $n_{AP}=88$; $\bar{x}_{PA}=17,71$; $n_{PA}=87$).

Elternschaft: Tabelle 7 berichtet die mittleren Konflikthäufigkeiten getrennt nach Paaren mit mindestens einem Kind und solchen ohne Kinder. Für die jüngste Altersgruppe können keine Unterschiede ausgewiesen werden, da hier keine Paare mit Kindern vorkommen. Für die beiden folgenden Gruppen gilt, mit Ausnahme der 20-35-jährigen Ankerpersonen, dass Paare mit Kindern signifikant häufiger Konflikte haben.

Tabelle 7: Mittlere Konflikthäufigkeit und Elternschaft für Ankerperson und Partner nach Altersgruppen

	Ankerperson					Partner				
	Kinder		Kinderlos		t	Kinder		Kinderlos		
	\bar{x}	n	\bar{x}	n		\bar{x}	n	\bar{x}	n	t
14-19 Jahre	–	–	18,45	47	–	–	–	17,80	45	–
20-35 Jahre	19,05	19	18,37	78	0,68	20,09	22	17,91	95	2,12**
36-60 Jahre	19,65	48	18,04	28	1,71*	19,93	44	17,53	15	1,81*

*: $p < 0,10$; **: $p < 0,05$; ***: $p < 0,01$

Wir wollen an dieser Stelle den multivariaten Analysen (vgl. Abschnitt 5.5.3) vorgreifen und die Ergebnisse eines auf der Paarebene gerechneten linearen Regressionsmodells mit der abhängigen Variablen Konflikthäufigkeit darstellen. Berichtet werden die standardisierten Regressionskoeffizienten und das adjustierte R^2 .

Die bivariaten Regressionsmodelle enthalten gegenüber den oben vorgestellten Resultaten keine Überraschungen bereit. Den größten positiven Effekt ($\beta=0,30$; $p < 0,01$; $R^2=0,09$) hat die Beziehungsdauer in Monaten. Negative Zusammenhänge lassen sich für Paare beobachten, die keine Kinder haben ($\beta=-0,22$; $p < 0,01$; $R^2=0,04$), unverheiratet sind ($\beta=-0,21$; $p < 0,01$; $R^2=0,04$) und in getrennten Wohnungen leben ($\beta=-0,15$; $p < 0,05$; $R^2=0,02$). Deutliche Änderungen der Effektstärken ergeben sich jedoch, wenn man ein multivariates Modell schätzt. Außer der Beziehungsdauer ($\beta=0,29$; $p < 0,01$; $R^2=0,07$) verlieren alle übrigen Merkmale ihren Einfluss auf die Konflikthäufigkeit. Das verwundert insofern wenig, als dass die vier unabhängigen Größen untereinander hoch korreliert sind. Die Konsequenz dieser Befunde ist, dass wir für unsere späteren multivariaten Analysen die Beziehungsdauer als alleinigen Indikator für den Institutionalierungsgrad der Partnerschaft verwenden.

5.4.5 Persönlichkeit

Persönlichkeit: Die Korrelationen zwischen Persönlichkeitsmerkmalen und der Konflikthäufigkeit fallen auf der Individualebene und getrennt für Ankerpersonen und ihre Partner uneinheitlich aus (Tabelle 8). Zwischen Extraversion und Konflikthäufigkeit lässt sich für die Gruppe der Ankerpersonen ein deutlicher Zusammenhang ausmachen ($r=0,21$). Für die Gruppe der Partner besteht dagegen dieser Effekt nicht ($r=-0,03$). Allein für die emotionale Instabilität lässt sich für beide Gruppen ein positiver Zusammenhang nachweisen, das heißt mit zunehmender emotionaler Instabilität steigt auch die Konflikthäufigkeit.

Tabelle 8: Zusammenhang zwischen Persönlichkeitsvariablen und Konflikthäufigkeit

Persönlichkeitsvariablen	Ankerperson		Partner	
	r^a	n	r	n
Extraversion	0,21***	218	-0,03	221
Verträglichkeit	0,04	220	0,13*	221
Gewissenhaftigkeit	0,05	220	0,11	221
Emotionale Instabilität	0,11*	220	0,15**	221
Offenheit	-0,07	219	-0,03	220

^a Produkt-Moment-Korrelation; *: $p < 0,10$; **: $p < 0,05$; ***: $p < 0,01$

Persönlichkeitsdifferenzen: Um den Effekt von Persönlichkeitsdifferenzen auf die Konflikthäufigkeit untersuchen zu können, wurden die fünf Merkmale pro Person am Median dichotomisiert. Anschließend lassen sich die Paarkombinationen pro Merkmal hinsichtlich ihrer mittleren Konflikthäufigkeit vergleichen. Es ergeben sich drei verschiedene Kombinationsmöglichkeiten: (1) Keiner, (2) einer oder (3) beide Partner weisen Werte oberhalb des Medians auf. Signifikante Unterschiede lassen sich nur für die emotionale Instabilität feststellen. Lassen sich beide Partner unterhalb des Medianniveaus verorten, so weisen sie die niedrigste Konflikthäufigkeit auf ($\bar{x}=35,59$; $n=47$). Weist einer der Partner hohe und der andere niedrige Werte auf, dann liegt die Konflikthäufigkeit etwas höher ($\bar{x}=36,68$; $n=138$). Die Werte unterscheiden sich aber nicht signifikant. Lassen sich dagegen beide Partner als emotional instabil bezeichnen, dann geht dieser Befund mit den höchsten

Konfliktwerten einher ($\bar{x}=40,15$; $n=43$). Die Differenzen mit den beiden vorherigen Partnerkombinationen sind mindestens auf dem 5%-Niveau signifikant.

5.4.6 Externe Belastungen der Partner

Um externe Einflüsse auf das Konfliktverhalten der beiden Partner zu identifizieren, wurde zum einen erhoben, inwieweit sie die derzeitige berufliche oder schulische Situation belastet. Zum anderen wurde erfasst, wie stark die Belastung durch Freunde oder Verwandte – ausgenommen der eigene Partner – ist. Beide Merkmale weisen sowohl für die Ankerperson wie auch den Partner signifikant positive Einflüsse auf die Konflikthäufigkeit auf. Der Zusammenhang zwischen dem beruflichen oder schulischen Belastungsgrad und der Konflikthäufigkeit beträgt $\rho_{AP}=0,17$ ($p<0,05$; $n=220$) beziehungsweise $\rho_{PA}=0,16$ ($p<0,05$; $n=221$). Für das belastete Verhältnis zu Freunden oder Verwandten lassen sich etwas höhere Werte von $\rho_{AP}=0,22$ ($p<0,01$; $n=220$) beziehungsweise $\rho_{PA}=0,29$ ($p<0,01$; $n=221$) berichten.

Auch hier ist es möglich, auf Paarebene Kombinationen von belasteten beziehungsweise nicht belasteten Partnern zu kreieren. Geht man nun der gerichteten Hypothese nach, dass Paare, in denen beide Partner hohe Belastungswerte aufweisen, eine größere Anzahl an Konflikten berichten als solche Paare, in denen lediglich einer oder keiner von beiden überdurchschnittlich belastet ist, dann lässt sich diese Annahme zumindest für komplett „unbelastete“ Paare auch bestätigen. Weisen beide Partner hohe berufliche oder schulische Belastungen auf, so liegt die mittlere Konflikthäufigkeit bei $\bar{x}=38,81$ ($n=39$). Unbelastete Paare weisen dagegen einen Wert von $\bar{x}=36,49$ ($n=90$) auf ($p<0,10$; einseitiger Test). Noch stärker sind die Unterschiede zwischen Paaren mit unterschiedlichen Kombinationen an „sozialer“ Belastung: Berichten beide Partner, dass ihr Verhältnis zu Freunden oder Verwandten belastet ist, dann liegt die mittlere Konflikthäufigkeit bei $\bar{x}=40,13$ ($n=17$). Paare, in denen lediglich einer der beiden eine entsprechende Belastung aufweist, haben eine Konflikthäufigkeit von $\bar{x}=38,09$ ($n=84$). Paare ohne derartige Schwierigkeiten haben mit $\bar{x}=36,07$ ($n=127$) den niedrigsten Wert. Signifikante Unterschiede lassen sich auf Grund der geringen Fallzahlen nur zwischen den

beiden Extremgruppen (beide belastet vs. beide unbelastet) feststellen ($p < 0,05$; einseitiger Test).

5.5 Zusammenhang zwischen den Elementen des Konfliktmodells

Konfliktintensität und Konfliktbewältigung sollten nach dem Prozessmodell zusammenhängen. Interessant ist, dass Aggressivität und Rückzug mit der Konfliktintensität positiv assoziiert sind, nicht aber der Problem lösende Umgang mit Konflikten (Tabelle 9).

Tabelle 9: Korrelation zwischen der Konflikthäufigkeit und einzelnen Konfliktlösestrategien (Rangkorrelation nach Spearman)

	Ankerpersonen		Partner	
	ρ	n	ρ	n
Verbal-aggressiv	0,31***	219	0,42***	221
Rückzug	0,38***	220	0,42***	221
Problemlösen	-0,11	220	-0,08	217

*: $p < 0,10$; **: $p < 0,05$; ***: $p < 0,01$

5.5.1 Zusammenhang zwischen dem Konflikthandeln der Partner

Die Frage, welche Partner mit welchen Konfliktlösestrategien zusammenfinden und wie bestimmte Kombinationen von Konfliktlösestrategien auf der Paarebene mit der Konfliktintensität zusammenhängen ist ungleich interessanter als diesen Zusammenhang auf Individualebene zu untersuchen.

Tabelle 10 gibt die Intraklassen-Korrelationen für die paarweise Kombination der Konfliktlösestrategien für die Ankerperson mit dem Partner (unterhalb der Hauptdiagonalen) und dem Partner sowie der Ankerperson (über der Hauptdiagonalen) wieder. Die Werte entlang der Hauptdiagonalen beschreiben Paare hinsichtlich gleicher Konfliktlösestrategien. Es zeigt sich, dass, mit Ausnahme der verbal-aggressiven Strategie ($\rho = 0,19^{***}$), „gleich und gleich gesellt sich gern“ hier nicht gilt. Die stärksten (negativen) Effekte finden sich für die Kombination „verbal-aggressiv“ und „Problemlösen“. Danach sind überzufällig häufig solche Partner zusammen, die hohe Problemlösekompetenzen und niedrige Werte auf der Skala

verbal-aggressiven Verhaltens aufzeigen. Deutlich häufiger finden sich auch Paare mit hohen Werten auf der Problemlöseskala und niedrigen Werten auf der Rückzugsskala. Etwas schwächere, ebenfalls negative Effekte lassen sich für die Kombination von verbal-aggressiv und Rückzug berichten. Befragte mit ausgeprägtem verbal-aggressiven Verhalten haben dann seltener Partner mit niedrigen Werten auf der Rückzugsskala.

Tabelle 10: Intraklassen-Korrelation für paarweise Konfliktlösestrategien in der Selbstwahrnehmung zwischen den Partnern

Ankerperson	Partner					
	Verbal-aggressiv		Rückzug		Problemlösen	
	ρ	n	ρ	n	ρ	n
Verbal-aggressiv	0,19***	227	-0,29***	227	-0,86***	223
Rückzug	-0,23***	228	0,10	228	-0,58***	224
Problemlösen	-0,87***	228	-0,55***	228	0,10	224

*: $p < 0,10$; **: $p < 0,05$; ***: $p < 0,01$

5.5.2 Formen des Konflikthandelns auf Paarebene und Konfliktintensität

Um der Frage nachzugehen, wie die Kombination gleichartiger Konfliktlösestrategien mit der Konflikthäufigkeit zusammenhängt, wurden in einem ersten Schritt auf Individualebene drei neue dichotome Variablen konstruiert, die immer dann den Wert 1 annehmen, wenn der Befragte überdurchschnittlich hohe Werte für die drei Dimensionen aufweist. Anschließend wurden die Variablen auf Ebene der Partner zusammengeführt und es lässt sich bestimmen, in welchen Partnerschaften beide Partner, nur ein Partner oder keiner von beiden entsprechende Verhaltensweisen zeigen. Anschließend wurden für die drei Dimensionen die jeweiligen drei Gruppenmittelwerte der Konflikthäufigkeit bestimmt.

Der erste Teil von Tabelle 11 befasst sich mit der Dimension des verbal-aggressiven Verhaltens. Die meisten Konflikte geben Paare an, wo beide Partner als verbal-aggressiv bezeichnet werden können (Tabelle 11). Danach kommen Paare, in denen einer der beiden Partner als „verbal-aggressiv“ klassifiziert werden kann sowie Paare

mit unterdurchschnittlichen Werten auf der Skala „verbal-aggressives Verhalten“. Die Unterschiede zwischen den Gruppen sind hochsignifikant.

Tabelle 11: Mittlere Konflikthäufigkeit nach Kombinationen von Konfliktlösestrategien auf Paarebene

	Verbal-aggressiv		Rückzug		Problemlösen	
	\bar{x}	n	\bar{x}	n	\bar{x}	n
Keiner	34,58	109	34,47	57	38,58	71
Einer	38,49	75	37,20	107	36,96	97
Beide	42,86	29	39,80	50	35,57	42
Mittelwertsdifferenzen zwischen den verschiedenen Gruppen						
Einer – Keiner	3,92***		2,72**		-1,62	
Beide – Keiner	8,28***		5,33***		-3,01**	
Beider – Einer	4,37***		2,60**		-1,39	

*: $p < 0,10$; **: $p < 0,05$; ***: $p < 0,01$

Eine ähnliche Tendenz findet sich auch für das Rückzugsverhalten. Hier haben Paare, bei denen beide Partner hohe Werte auf der Rückzugsskala aufweisen, ebenfalls die höchsten Werte für Konflikthäufigkeit innerhalb der Gruppe. Verglichen mit den „verbal-aggressiven Paaren“ sind diese Werte aber niedriger.

Weisen beide Partner überdurchschnittliche Problemlösekompetenzen auf, dann lässt sich für diese Paare innerhalb der Gruppe die niedrigste Konflikthäufigkeit berichten. Paare, die hier unterdurchschnittliche Werte zeigen, haben demgegenüber signifikant häufiger Konflikte. Über die Gruppen hinweg zeigt sich aber auch, dass die Paare mit hoher Problemlösekompetenz nicht die niedrigsten Mittelwerte aufweisen.

5.5.3 Multivariate Analysen

Abschließend soll in einem multivariaten Modell überprüft werden, welchen relativen Anteil an der Erklärung der mittleren Konflikthäufigkeit auf Paarebene den einzelnen Prädiktoren zukommt (Tabelle 12). Die Beziehungsdauer, die – wie auch im vorigen Modell dargelegt – als einziger Indikator des Institutionalierungsgrades von

Partnerschaften in das Modell einbezogen wird, erklärt 8% der Varianz der Konflikthäufigkeit. Während die Bildungskombination keinen Effekt aufweist, mindert das Ausmaß an Erwartungserfüllung die Konflikttintensität und die erklärte Varianz erhöht sich auf 14%. Mehrere Variablen zum Konflikthandeln bilden den dritten Schritt in dem Regressionsmodell. Es stellt sich wiederum heraus, dass ein aggressiver Umgang mit Konflikten bereits bei einem der beiden Partner sowie der Rückzug bei beiden Partnern einen starken zusätzlichen Einfluss auf die Konflikttintensität ausüben. Schließlich finden wir, dass emotionale Instabilität sowie das Ausmaß sozialer Belastungen mit der Konflikttintensität signifikant assoziiert sind. Alles in allem erklären die situationalen und personalen Faktoren sowie das Konflikthandeln 29% der Varianz. Bemerkenswert ist, dass alle Determinanten der Konflikttintensität weitgehend unabhängig voneinander sind.

Tabelle 12: Einflussgrößen der mittleren Konflikthäufigkeit auf Paarebene (OLS-Regression)

	β^a	se	β	se	β	se	β	se	β	se
Beziehungsdauer (Monate)	0,30***	0,07	0,27***	0,07	0,23***	0,06	0,25***	0,06	0,26***	0,06
Akademiker (0/1)	-0,01	0,07	-0,05	0,07	-0,02	0,06	-0,01	0,06	-0,01	0,06
Erwartungserfüllung			-0,16***	0,04	-0,11**	0,04	-0,09**	0,04	-0,11**	0,04
Verbal-aggressiv (keiner)					Referenz					
Verbal-aggressiv (einer)					0,24***	0,06	0,22***	0,06	0,21***	0,06
Verbal-aggressiv (beide)					0,32***	0,07	0,30***	0,07	0,28***	0,07
Rückzug (keiner)					Referenz					
Rückzug (einer)					0,10	0,07	0,08	0,07	0,08	0,07
Rückzug (beide)					0,16**	0,08	0,14*	0,07	0,13*	0,08
Problemlösen (keiner)					Referenz					
Problemlösen (einer)					0,01	0,07	-0,01	0,07	-0,02	0,07
Problemlösen (beide)					-0,02	0,07	-0,04	0,07	-0,03	0,07
Emotional Instabil (keiner)							Referenz			
Emotional Instabil (einer)							0,08	0,07	0,07	0,07
Emotional Instabil (beide)							0,20***	0,07	0,19**	0,07
Berufliche Belastung									-0,03	0,05
Soziale Belastung									-0,14**	0,07
n	204		204		204		204		204	
Adj. R ²	0,08		0,14		0,26		0,28		0,29	

^a standardisierte Regressionskoeffizienten; *: p<0,10; **: p<0,05; ***: p< 0,01

6 Diskussion

Konflikte in Partnerschaften sind kein häufiges Ereignis. Kein Lebensthema erscheint im Durchschnitt besonders konfliktbeladen, die häufigsten Einschätzungen bewegen sich zwischen „sehr selten“ und „gelegentlich“. Allerdings ist dies ein typisches Ergebnis von Studien, die sich lediglich auf der Individualebene bewegen. Betrachtet man die Konfliktintensität auf der Basis der Angaben beider Partner, so zeigt sich, dass der Anteil von Partnerschaften, bei denen mindestens ein Partner bei mindestens einem Themenbereich von häufigen oder sehr häufigen Konflikten berichtet, bei 46% liegt. Mit anderen Worten: Bei etwa der Hälfte der Paare kommt es häufig oder sehr häufig zu Konflikten, wenn auch in unterschiedlichen Lebensbereichen.

Wir haben ein einfaches Konfliktmodell vorgestellt, das mehrere Elemente enthält: die Frustration eines Partners, die subjektive Konfliktintensität, das Konflikthandeln sowie die Interaktion zwischen den Partnern. Diese Elemente machen eine Konfliktepisode aus, wobei sich in Abhängigkeit vom Ergebnis dieses Prozesses eine weitere Konfliktepisode anschließen kann. Dieses Modell bietet nur grobe Orientierungen. Es betont, dass Konflikte als ein dynamisches Geschehen aufzufassen sind, es hebt hervor, dass bestimmte Formen des Konflikthandelns und der Interaktion die Intensität von Konflikten abschwächen oder verstärken können. Es fehlt aber noch eine geschlossene Theorie zur Entstehung von Konflikten und zu den sozialen Bedingungen des Konfliktverlaufs. In dieser Situation haben wir eine Reihe von Hypothesen entwickelt, die unterschiedlichen theoretischen Ansätzen entstammen. Die Hypothesen wurden mittels Daten aus einer Paarbefragung empirisch überprüft.

Ein erstes Ergebnis besagt, dass macht- und ressourcentheoretische Erklärungen von Paarkonflikten kaum empirisch zu stützen sind. Weder die Zugehörigkeit zu einer Bildungs- und Einkommensgruppe noch Einkommens- oder Bildungsdifferenzen zwischen den Partnern haben einen nennenswerten Einfluss auf die Konfliktintensität oder den Verlauf von Konflikten.

Dagegen gibt es – zweitens – Hinweise darauf, dass Konflikte dann entstehen, wenn ein Partner nicht die Ansprüche und Erwartungen des anderen erfüllt und insofern seiner Rolle als Partner nicht gerecht wird. Auf der Ebene der einzelnen Partner ist die Konfliktintensität umso höher, je mehr Erwartungen nicht erfüllt werden. Erwartungsgemäß sind solche Paarkonstellationen am konfliktreichsten, in denen beide Partner ihre Erwartungen nur wenig erfüllt sehen. Allerdings darf man diese Befunde nicht überbewerten. Denn ein weiterer Indikator für die Unterschiedlichkeit von Normen und Präferenzen, die zwischen den Partnern herrschen mögen, ist nur teilweise mit der Konflikthäufigkeit verknüpft. Differenzen in den Lebenszielen stehen mit den Konflikten nur im Hinblick auf die Wichtigkeit von Freundschaften in einem Zusammenhang. Die Passung zahlreicher anderer Lebensziele zwischen den Partnern beeinflusst die Konflikthäufigkeit nicht.

Ein dritter Befund richtet sich auf die Beziehung zwischen dem Institutionalierungsgrad der Partnerschaft und dem partnerschaftlichen Konfliktgeschehen. Es hat sich recht eindeutig gezeigt, dass die Konfliktintensität umso größer ist, je stärker eine Beziehung durch Regeln und Habitualisierungen geprägt wird und je höher die Trennungsbarrieren sind. So gibt es mehr Konflikte bei Verheirateten als bei nichtehelichen Lebensgemeinschaften und bei letzteren wiederum mehr als bei Paaren mit getrennten Haushalten. Auch die Beziehungsdauer als ein weiterer Indikator für das Ausmaß der Institutionalisierung hängt in der erwarteten Weise mit der Konfliktintensität zusammen. Und unter der Voraussetzung, dass die Anwesenheit von Kindern ebenfalls zur Institutionalisierung der Partnerschaft beiträgt, so finden wir auch hier mehr Konflikte zwischen den Partnern in Familien als bei kinderlosen Paaren. Der Institutionalierungsgrad und die Anwesenheit von Kindern hängen zusammen. Beide Faktoren haben allerdings einen eigenständigen Einfluss auf die Konfliktintensität.

Viertens haben wir untersucht, ob Persönlichkeitseigenschaften der Partner mit Paarkonflikten assoziiert sind. Hier zeigte sich zunächst, dass emotionale Instabilität oder Neurotizismus zu mehr Konflikthäufigkeit führt. Ferner fanden wir einen starken Effekt der Extraversion bei der Ankerperson, nicht jedoch bei den Partnern. Wechselt

man auf die Paarebene, so ergibt sich auch hier, dass emotionale Instabilität beider Partner mit einem hohen Konfliktniveau einhergeht.

Eine fünfte Hypothese behauptete einen positiven Zusammenhang zwischen der Belastung durch Beruf und Schule sowie der Belastung durch Freunde und Verwandte einerseits und den Paarkonflikten andererseits. Diese Beziehungen konnten durchweg auf der Individual- und der Paarebene bestätigt werden. Es spricht demnach einiges dafür, dass Konflikte auch „von außen“ in die Beziehung hineingetragen werden.

Schließlich haben wir uns mit der Frage befasst, inwiefern das Konflikthandeln zu einer Abschwächung oder Verstärkung der Konflikte führt. Zwei Typen des Konflikthandelns hängen mit der Konflikttintensität zusammen: das verbal-aggressive Handeln sowie der Rückzug. Während das Problemlösen hier keine Rolle spielt, ist doch bemerkenswert, dass sich Paare überzufällig zusammenfinden, bei denen ein Partner eher verbal-aggressiv reagiert, der andere aber problemlösendes Verhalten zeigt. Auch die Kombination „verbal-aggressiv“ und „Rückzug“ kommt überzufällig häufig vor. Die Konflikttintensität nimmt mit Abstand die höchsten Werte an, wenn beide Partner bei Konflikten aggressiv sind, neigen beide zum Rückzug, dann ist das Konfliktniveau etwas geringer.

Fassen wir zusammen: Enttäuschte Ansprüche und Erwartungen an den Partner, der Institutionalierungsgrad der Partnerschaft, extreme Belastungen, die Persönlichkeit und das Konflikthandeln bestimmen relativ unabhängig voneinander das Konfliktniveau in Partnerschaften.

Nur im Rahmen einer Längsschnittstudie kann genauer geklärt werden, wie die situationalen Faktoren, das Konflikthandeln und die personalen Faktoren in ein Modell des Konfliktverlaufs zu integrieren sind. Denkbar ist, dass diese Faktoren Konflikte auslösen, sie aber auch verstärken können. Es bleibt auch einer weiteren Untersuchung überlassen, die Folgen von Konflikten zu bestimmen, insbesondere für die Qualität der Partnerschaft und deren Stabilität. Erst dann wird man in Anlehnung an einschlägige Konflikttypologien genauer sagen können, welche Konflikte einen

konstruktiven und welche einen destruktiven Charakter haben, welche die Beziehung stärken und welche sie schwächen.

Abschließend sei nochmals der Befund hervorgehoben, dass die Konfliktintensität mit der Beziehungsdauer zunimmt. Daraus ergeben sich zahlreiche interessante Fragen: In welchen Lebensbereichen nehmen die Konflikte zu? Geht es hier um Hausarbeit, Kinder und Geld? Ändern sich mit zunehmender Dauer der Partnerschaft der Umgang mit Konflikten oder die Art der Konflikte? Hat ein Anstieg der Konflikthäufigkeit nur negative Konsequenzen für die Partner oder hält er unter Umständen auch die Paare zusammen?

Literatur

- Amt für Stadtentwicklung und Statistik der Stadt Köln (2005): *Kölner Strukturdaten 2004*. <www.stadt-koeln.de/zahlen/index.html>. 1. April 2005.
- Blood, R. O. J., & Wolfe, D. M. (1960): The Power to make Decisions. In Robert O. Jr. Blood, und Donald M. Wolfe (Hg.): *Husbands and Wives. The Dynamics of Married Living* (S. 11-46). New York: The Free Press.
- Bodenmann, G. (2001). Psychologische Risikofaktoren für Scheidung: Ein Überblick, *Psychologische Rundschau*, 52, 85-95.
- Bodenmann, G. (2003): Die Bedeutung von Stress für die Partnerschaft. In Ina Grau, und Hans-Werner Bierhoff (Hg.): *Sozialpsychologie der Partnerschaft* (S. 481-504). Berlin: Springer.
- Bouchard, G., Lussier, Y., & Sabourin, S. (1999). Personality and Marital Adjustment: Utility of the Five-Factor Model of Personality, *Journal of Marriage and the Family*, 61, 651-660.
- Braiker, H. B., & Kelley, H. H. (1979): Conflict in the Development of Close Relationships. In Robert L. Burgess, und Ted L. Huston (Hg.): *Social Exchange in Developing Relationships* (S. 135-168). New York: Academic Press.
- Brandtstädter, J., & Felser, G. (2003). *Entwicklung in Partnerschaften*. Bern: Verlag Hans Huber.
- Burgess, E. W. (1926). The Family as a Unity of Interacting Personalities, *The Family*, 7, 3-9.
- Burgess, E. W., & Locke, H. J. (1945). *The Family. From Institution to Companionship*. New York: American Book Company.
- Campbell, L., & Kashy, D. A. (2002). Estimating actor, partner, and interaction effects for dyadic data using PROC MIXED and HLM: A use-friendly guide, *Personal Relationships*, 9, 327-342.
- Christensen, A. (1988): Dysfunctional interaction patterns in couples. In Patricia Noller, und Mary Anne Fitzpatrick (Hg.): *Perspectives on Marital Interaction* (S. 31-52). Clevedon, Philadelphia: Multilingual Matters.
- Collins, R. (1988). *Theoretical Sociology*. San Diego: Harcourt Brace Jovanovich.
- Dahrendorf, R. (1979): Zu einer Theorie des sozialen Konflikts. In Wolfgang Zapf (Hg.): *Theorien des sozialen Wandels* (S. 108-123). Königstein/Ts.: Athenäum.
- Esser, H. (1999). *Soziologie. Spezielle Grundlagen. Band 1: Situationslogik und Handeln*. Frankfurt/New York: Campus.

- Farrington, K., & Chertok, E. (1993): Social Conflict Theories of the Family. In Boss et al. (Hg.): *Sourcebook of Family Theories and Methods. A Contextual Approach* (S. 357-381). New York, London: Plenum Press.
- Fitzpatrick, M. A. (1988). *Between Husbands and Wives: Communication in Marriage*. Newbury Park: Sage Publications.
- Gottman, J. M. (1993). A Theory of Marital Dissolution and Stability, *Journal of Family Psychology*, 7, 57-75.
- Greeff, A. P., & De Bruyne, T. (2000). Conflict Management Style and Marital Satisfaction, *Journal of Sex & Marital Therapy*, 26, 321-334.
- Griffin, D., & Gonzalez, R. (1995). Correlational Analysis of Dyad-Level Data in the Exchangeable Case, *Psychological Bulletin*, 118, 430-439.
- Hahlweg, K. (1996). *Fragebogen zur Partnerschaftsdiagnostik (FPD)*. Göttingen: Hogrefe.
- Hank, G., Hahlweg, K., & Klann, N. (1990). *Diagnostische Verfahren für Berater. Materialien zur Diagnostik und Therapie in Ehe-, Familien- und Lebensberatung*. Weinheim: Beltz.
- Hill, P. B. (2004). *Interaktion und Kommunikation. Eine empirische Studie zu Alltagsinteraktionen, Konflikten und Zufriedenheit in Partnerschaften*. Würzburg: Ergon.
- Hill, P. B., & Kopp, J. (2004). *Familiensoziologie. Grundlagen und theoretische Perspektiven*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hirschman, A. O. (1974). *Abwanderung und Widerspruch. Reaktionen auf Leistungsabfall bei Unternehmen, Organisationen und Staaten*. Tübingen: J. C. B. Mohr.
- Hocker, J. L., & Wilmot, W. W. (1995). *Interpersonal Conflict*. Madison, Wisconsin: Brown & Benchmark.
- Kashy, D. A., & Kenny, D. A. (2000): The Analysis of Data from Dyads and Groups. In Harry T. Reis, und Charles M. Judd (Hg.): *Handbook of Research Methods in Social and Personality Psychology* (S. 451-477). New York: Cambridge University Press.
- Klann, N., Hahlweg, K., & Heinrichs, N. (2003). *Diagnostische Verfahren für die Beratung. Materialien zur Diagnostik und Therapie in Ehe-, Familien- und Lebensberatung*. Göttingen: Hogrefe.
- Klein, D. M., & White, J. M. (1996). *Family theories: An introduction*. Thousand Oaks/Calif., London: Sage Publications.

- Lewin, K. (1948): The Background of Conflict in Marriage. In Kurt Lewin (Hg.): *Resolving Social Conflicts. Selected Papers on Group Dynamics* (S. 84-102). New York: Harper & Brothers.
- Lewin, K. (1953). *Die Lösung sozialer Konflikte*. Bad Nauheim: Christian.
- Margolin, G. (1983). *Conflict Inventory*. University of Southern California.
- Margolin, G. (1987): Ehekonflikt ist nicht gleich Ehekonflikt. In Kurt Hahlweg, und J.C. Brengelmann (Hg.): *Neuere Entwicklungen in der Verhaltenstherapie bei Kindern, Ehepaaren und Familien* (S.?). München: Röttger Verlag.
- Neyer, F. J. (1998). Zum Umgang mit dyadischen Daten: neue Methoden für die Sozialpsychologie, *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, 29, 291-306.
- Oberschall, A. (1978). Theories of Social Conflict, *Annual Review of Sociology*, 4, 291-315.
- Ott, N. (1991): Die Wirkung politischer Maßnahmen auf die Familienbildung aus ökonomischer und verhandlungstheoretischer Sicht. In Karl Ulrich Mayer, Jutta Allmendinger, und Johannes Huinink (Hg.): *Vom Regen in die Traufe: Frauen zwischen Beruf und Familie* (S. 385-407). Frankfurt/New York: Campus.
- Parsons, T. (1942). Age and Sex in the Social Structure of the United States, *American Sociological Review*, 7, 604-616.
- Peterson, D. R. (1983): Conflict. In Harold H. Kelley, Ellen Berscheid, Andrew Christensen, John H. Harvey, Ted L. Huston, George Levinger, Evie McClintock, Letitia Anne Peplau, und Donald R. Peterson (Hg.): *Close Relationships* (S. 360-396). New York: W. H. Freeman and Company.
- Rammstedt, B., Koch, K., Borg, I., & Reitz, T. (2004). Entwicklung und Validierung einer Kurzskala für die Messung der Big Five Persönlichkeitsdimensionen in Umfragen, *ZUMA Nachrichten*, 55, 5-28.
- Sabatelli, R. M. (1984). The Marital Comparison Level Index: A Measure for Assessing Outcomes Relative to Expectations, *Journal of Marriage and the Family*, 46, 651-662.
- Scanzoni, J. (1972). *Sexual Bargaining. Power Politics in the American Marriage*. Englewood Cliffs, New Jersey: Prentice Hall.
- Scanzoni, J. (1979): Social Exchange and Behavioral Interdependence. In Robert L. Burgess, und Ted L. Huston (Hg.): *Social Exchange in Developing Relationships* (S. 61-98). New York: Academic Press.
- Sillars, A., Canary, D. J., & Tafoya, M. (2004): Communication, Conflict, and the Quality of Family Relationships. In Anita L. Vangelisti (Hg.): *Handbook of Family Communication* (S. Mahwah, NJ: Erlbaum.

- Spanier, G. B. (1976). Measuring Dyadic Adjustment: New Scales for Assessing the Quality of Marriage and Similar Dyads, *Journal of Marriage and the Family*, 38, 15-28.
- Sprey, J. (1979): Conflict Theory and the Study of Marriage and the Family. In Wesley R. Burr, Reuben Hill, F. Ivan Nye, und Ira L. Reiss (Hg.): *Contemporary Theories about the Family* (S. 130-159). New York: The Free Press.
- Thomas, K. (1976): Conflict and Conflict Management. In Marvin D. Dunnette (Hg.): *Handbook of Industrial and Organizational Psychology* (S. 889-935). Chicago: Rand McNally College.
- Tyrell, H. (2001): Das konflikttheoretische Defizit der Familiensoziologie. Überlegungen im Anschluß an Georg Simmel. In Johannes Huinink, Klaus Peter Strohmeier, und Michael Wagner (Hg.): *Solidarität in Partnerschaft und Familie. Zum Stand familiensoziologischer Theoriebildung* (S. 43-63). Würzburg: Ergon.

Anhang

Tabelle 13: Merkmale der Ankerpersonen

Item	n	Fehlend		min	max	\bar{x}	sd	Schiefe
		n	%					
Konflikthäufigkeit	220	8	3,51	12	35	20,47	4,24	0,583
Alter in Jahren	228	0	0	15	38	28,45	7,89	-0,375
Geschlecht (0=Männer, 1=Frauen)	228	0	0	1	2	0,53	0,5	-0,124
Verbal-aggressives Verhalten	227	1	0,44	3	10	4,15	1,34	1,363
Rückzug	228	0	0	3	14	6,64	2,11	0,525
Problemlösen	228	0	0	7	15	11,01	1,72	0,136
Erwartungserfüllung	224	4	1,75	9	20	14,74	2,44	0,02
Nettoeinkommen	215	13	5,70	15	7500	1273,91	1173,04	1,712
Höchster Schulabschluss	226	2	0,88	--	--	--	--	--
Keine Kinder (0/1)	228	0	0	1	2	0,70	0,46	-0,888
Nicht Zusammenleben (0/1)	228	0	0	1	2	0,42	0,50	0,340
Nicht Verheiratet (0/1)	228	0	0	1	2	0,67	0,47	-0,733
Beziehungsdauer in Monaten	227	1	0,44	1	274	64,53	62,84	1,11
Extraversion	226	2	0,88	2	10	4,46	1,86	0,423
Verträglichkeit	228	0	0	2	10	5,86	1,53	0,404
Gewissenhaftigkeit	228	0	0	2	9	4,64	1,67	0,301
Emotionale Instabilität	228	0	0	2	10	5,43	1,65	0,071
Offenheit	227	1	0,44	2	9	4,46	1,76	0,203
Schulische/berufliche Belastung	228	0	0	1	5	2,95	1,21	0,108
Soziale Belastung	228	0	0	1	5	4,07	0,94	-0,763

Tabelle 14: Merkmale der Partner

Item	n	Fehlend		min	max	\bar{x}	sd	Schiefe
		n	%					
Konflikthäufigkeit	220	8	3,51	10	34	20,36	4,99	0,389
Alter in Jahren	228	0	0	14	57	29,08	8,95	0,266
Geschlecht (0=Männer, 1=Frauen)	228	0	0	1	2	0,45	0,50	0,195
Verbal-aggressives Verhalten	228	0	0	3	11	4,02	1,32	1,739
Rückzug	228	0	0	3	14	6,57	2,10	0,667
Problemlösen	224	4	1,75	6	15	11,27	1,73	-0,176
Erwartungserfüllung	226	2	0,88	10	20	15,05	2,28	0,08
Nettoeinkommen	207	21	9,21	25	18500	1432,12	1591,70	6,278
Höchster Schulabschluss	228	0	0	--	--	--	--	--
Keine Kinder (0/1)	228	0	0	1	2	0,71	0,46	-0,911
Nicht Zusammenleben (0/1)	228	0	0	1	2	0,40	0,49	0,396
Nicht Verheiratet (0/1)	228	0	0	1	2	0,67	0,47	-0,733
Beziehungsdauer in Monaten	226	2	0,88	1	274	64,84	64,00	1,17
Extraversion	228	0	0	2	10	4,84	1,91	0,359
Verträglichkeit	228	0	0	2	10	5,64	1,62	0,106
Gewissenhaftigkeit	228	0	0	2	10	4,43	1,74	0,486
Emotionale Instabilität	228	0	0	2	10	5,64	1,78	0,392
Offenheit	227	1	0,44	2	9	4,47	1,80	0,242
Schulische/berufliche Belastung	228	0	0	1	5	3,03	1,23	0,178
Soziale Belastung	228	0	0	1	5	4,00	1,00	-0,901